# Erlebter Neuidealismus

Von

**Ernst Krieck**




Carl Winter's Universitätsbuchhandlung, Heidelberg
1942

# Erlebter Neuidealismus

Von

**Ernst Krieck**




Carl Winter's Universitätsbuchhandlung, Heidelberg
1942




Verlags-Nr. 2714




## 1. Voraussetzungen

Die Generation, die um 1900 in Beruf und öffentlichem Leben antrat, fühlte sich unbehaglich, weil sie nicht wußte, wo sie in der gegebenen Lage eigentlich hingehöre und den Fuß hinsetzen solle. Die Gruppe Junger wenigstens, in deren Namen ich sprechen darf, meist kleinbürgerlicher oder kleinbäuerlicher Herkunft, doch ins Ganze strebend, weder vom Skat noch vom Kegelverein befriedigt, erlebte das Reich des eben dahingegangenen Bismarck als vermeintlich unerschütterlich festen Boden unter den Füßen und die Nation in liberaler Sicht als unverlierbare Voraussetzung. Aber wo sollten wir Anschluß finden? Der wirtschaftliche Aufschwung schien ein Weg zur deutschen Weltstellung, aber die Haltung der Kapitalisten war bedenklich und widerlich. Persönlich hingen uns diese Trauben ohnehin zu hoch, und der Aufstieg durch den Zwang des Büros lockte nicht. Der soziale Gedanke lag uns brennend auf, aber die Sozialdemokratie und die Vermassung war ein Greuel, der gesamte Wilhelminismus mitsamt Reichstag, Parteien, Presse abstoßend; die Konservativen waren den reinen Agrarinteressen, die politische Mitte den Aufsichtsräten der Industrie, die Linksliberalen dem Bank- und Börsenkapital verhaftet und allesamt zunehmend dem Judentum hörig.
In der Weltanschauung ging es uns wie in der Politik. Gegen den Materialismus und Positivismus haben wir uns innerlich gewehrt, der zugehörige Neukantianismus ließ uns leer mit seiner Formalistik. Theater, Literatur, Musik gehörten zusätzlich dazu, aber was hatte das mit unserer Existenz, unserm Ziel, unserm Leben zu schaffen? Wo war unser Weg? In der bekannten, der Reife und dem eigenen Wegfinden vorangehenden Jugendkrise konnte uns der abebbende Schopenhauersche Pessimismus kaum noch fesseln. Da kam für viele Nietzsche als Retter in der Not herauf und ist es bis auf den heutigen Tag den in Kinderschuhen festgewachsenen Alten geblieben, nicht eine Lebenswirklichkeit, sondern ebenfalls ein gebildeter Zusatz, eine Erbauung nach

der Öde des Alltags. Der Spießer träumt sich in seinen freien Stunden am liebsten als Übermensch und in den Willen zur Macht hinein: überkompensierter Minderwertigkeitskomplex!

Für mich galt das nicht. Durch Zufall jener Art, der niemals Zufall ist, geriet ich an die radikalen Linkshegelianer des Vormärz, vor allem an Stirner und Bruno Bauer, deren erster die Bedürfnisse meines Pubertätsradikalismus zunächst befriedigte. Darum hat mich Nietzsche zwar „interessiert", innerlich jedoch nie bewegt: mein Radikalismus hat tiefer gesessen. Stirner war Episode, Bruno Bauer ist mir in Abständen ein stets neues Erlebnis bis zur Gegenwart geworden. Doch hat sich jener Radikalismus überhaupt als blind erwiesen: er war Zersetzung einer alten Welt, nicht Durchstoß und Vorahnen einer neuen.

Ich war allein und führte mein inneres Leben ohne Berührung mit der fremden Umwelt, hatte kaum „geistige" Beziehungen und nie einen akademischen Hörsaal von innen gesehen, war wohl aus innerer Bestimmung zum Lehrberuf gekommen, blieb aber vom Beruf unbefriedigt und nie voll ausgefüllt. Wie gesagt: der gegebene Boden dieses Daseins schien unerschütterlich und nicht fragwürdig, aber unerfreulich und wenig befriedigend, was darauf geschah. So nahm ich den Weg, den alle meinesgleichen nehmen mußten, die nicht in bloßer Kritik versauerten und in Unzufriedenheit verödeten: ich erbaute mir oberhalb der gegebenen Wirklichkeit einen Idealraum, eine Fluchtburg des reinen Geistes. Der einzige Weg dahin war einst schon gebahnt: Rekapitulation des philosophischen Idealismus der Deutschen schien die Höhe von einst wiederzugewinnen. Darum schlug ich mich brav und eifrig mit harter Mühe und saurem Schweiß Tag und Nacht, Monat um Monat, Jahr um Jahr nach vorwärts und rückwärts durch Kant, durch Fichte, durch Schelling, durch Hegel hindurch, also vom Linkshegelianismus des Vormärz, der mich politisch stets sehr kühl gelassen hatte, zurück zur ideologischen deutschen Klassik, zur Zeit der Freiheitskriege, zu ihren Sehnsüchten und Hoffnungen: zu ihrem „Reich des reinen Geistes". So wurde ich denn einer der frühesten Neuidealisten in Deutschland zu einer Zeit, wo Schelling und Hegel weder im deutschen Bewußtsein überhaupt existierten, noch auf dem Buchmarkt zu finden waren, von Fichte auch nur die sogenannten „populären" Schriften. Der Verlag Reclam ist meine erste

Universität geworden, da mein Monatslohn von 66,66 RM. nicht weiter reichte.

Ich war allein und ging einsame, vielleicht abstruse Wege, und doch fühle ich mich noch heute als Repräsentant einer Generation, einer aufbrechenden Jugend, mehr als die damals aufbrechende, mir indessen unbekannt gebliebene, inzwischen auch recht alt gewordene „Jugendbewegung".

Wenn damals die Philosophiehistoriker über die deutschen Idealisten lasen und schrieben, so war ihr Thema für sie doch res judicata: erledigte Sache einer erledigten Vergangenheit. So etwa, wie wenn die Philologen heute den germanischen Schicksalsglauben als eine zwar „interessante", aber längst abgelebte Vergangenheit heraufholen. Für unsereins ist der Idealismus aber eine bitterernste Lebensnotwendigkeit, eine Sache lebendiger Gegenwart und Zukunft geworden. Es gab damals viele Junge, die einen ähnlichen Weg gingen, wahrscheinlich nicht gar so einsam, wie ich diesen Weg gegangen bin. Von ihnen allen habe ich mich wohl von Anfang an darin unterschieden, daß ich fühlte und wußte: die Rekapitulation kann und darf keine Restauration werden. Wir müssen zurückschauen, um einen neuen Anknüpfungspunkt zu finden, zurückgehen, um ein Sprungbrett in die Zukunft, zu eigener Aufgabenstellung und Aufgabenlösung zu finden. Ich wollte: der Gedanke, die Idee müsse einmal gestaltend und umgestaltend in die Wirklichkeit eingreifen und sah doch keinen Weg dazu, hatte also auch keine rechte Zuversicht dahin. Daher lautete die Parole dieser Halbheit: Kultur! Kultur als das Letzte und Höchste, auch wo Volk, Sozialnot, Reich, Politik durchaus gesehen und begriffen waren: sie galten als Voraussetzung für Kultur; am reinen Begriff, an dem sich selbst genügenden Begriff der Idealisten bin ich niemals hängen geblieben! In Kultur aber lag wie in „Bildung" eben doch die Halbheit, der halbe „Idealismus": halb Wirklichkeit, halb Begriff, halb Angriff und halb Flucht vor der Wirklichkeit ins Reich des reinen Geistes, also Epigonentum mit der Sehnsucht nach der Wirklichkeit, nach dem Schöpferischen, nach Volk, nach der bewegten und bewegenden Geschichte. Aber wußten wir denn, was Geschichte sei? Wo vollzogen sich Völkerschicksale? Wenn wir auch mehr von der Geschichte verstanden als die meisten Deutschen um 1800, die Idealisten, wenn wir das Geschehen nicht mehr dem Begriff gleichsetzten, so haben wir doch die Zeit um

1900 kaum selbst als Geschichte empfunden oder höchstens als beiläufig weit hinten auf dem Balkan oder in Südafrika rumorend. Geschichte war ja doch bei uns etwas Vergangenes, das eigentlich mit 1870 in der Sekurität, wenn nicht gar schon bei Goethe oder mit Hegels Verdikt, daß der Weltgeist in Hegels Philosophie zum letzten Abschluß seines dialektischen Werdegangs durch die Geschichte gekommen sei, geendet hatte. Das andere war nur Politik. Aber was war denn Politik? War das nicht die ewig unfruchtbare Tretmühle, das Geschwätz der Parlamente Parteien und Journalisten, das Getriebe der Interessen, das man aus der guten Gesellschaft, aus dem gebildeten Gespräch verbannte, um den Heldentenor X, die Schauspielerin Y und den Helden des eben laufenden Sensationsprozesses Z als gebildete Kulisse vor die Interessen schieben zu können? Der Interessenkampf gebührte dem Alltag der Männer, die idealistische Bildung (des Theaters usw.) dem Salon der Damen. Hier fand ja wohl auch das neuidealistische Epigonenreich des reinen Geistes seine Zuflucht, seine Wirklichkeit. Doch, was hatte ich mit den Salons und Geschäften zu tun?

Als mir am Morgen des 4. August 1914 ein Mitlehrer vor der Türe der Mollschule zu Mannheim, käsweiß im Gesicht, erklärte: Heute nacht haben uns die Engländer den Krieg erklärt, da wußte ich: Nun hebt für uns Wirklichkeit, Geschichte, Not und Aufgabe an — nun ist Geschichte gegenwärtig! Was aber Politik sei, habe ich im Krieg erst langsam und mühsam lernen müssen. Vorbilder in unserer Wirklichkeit lieferte ja auch die Kriegszeit mit den Bethmann, Michaelis, Hertling und den Parteihäuptlingen nicht. Als ich im Sommer 1916, nach kurzem, nicht eben heldenhaftem Dienst aus der Kaserne heimkehrend, mich geisthungrig auf die Arbeit stürzte, die nun erstmals Gedanke, Wirklichkeit und gestaltende Aufgabe näher aneinander brachte, womit die Überwindung des epigonenhaften Positivismus ebenso begann wie der Sieg über den nicht minder epigonenhaften Neuidealismus, da habe ich gelernt, daß Politik die Lebensgestaltung eines Volkes, die aufgegebene und werdende Geschichte, die Verwirklichung eines lebendigen Sinnes und Darstellung eines Charakters sei. Aber noch mancher „idealistische“ Rückschlag hat später in stets neuen Anläufen überwunden werden müssen. Der Weg heißt: von der Ideologie zum wirklichkeitsgestaltenden, zukunftsweisenden, menschenformenden Geschichtsbild. Wenn aber an einem

Punkt der Durchstoß gelungen war, so verfiel man an einem anderen desto sicherer dem Rückschlag. Darum sind zum Endsieg so viele Anläufe und Vorstöße nötig geworden.

Das Dokument meiner neuidealistischen Periode ist mein Erstlingswerk: „Persönlichkeit und Kultur", erschienen nach sechs Jahren Arbeit neben dem Lehrberuf mit 28 bis 30 Wochenstunden, welche Zielarbeit zugleich Studium, autodidaktischer akademischer Kursus war, unreif und unplastisch in den Formulierungen, aber keimhaft, anlagemäßig alles Spätere enthaltend, was weitere Arbeit und geschichtliches Erleben in dem ungeheuerlichen Geschichtsraum von 1914 bis 1940, also bis zu dem Buch „Der Mensch in der Geschichte", reifer machte. Nur eben: erst hieß es programmatisch und idealistisch „Die Persönlichkeit in der Kultur", jetzt grundsätzlich und wirklichkeitsnah: „Der Mensch in der Geschichte" voraussetzend: „Der Mensch von Natur" im Buch „Leben".

Es bleibt immerhin denkwürdige Tatsache, daß der junge unbekannte Mannheimer Volksschullehrer, von dem nie eine Zeile zuvor gedruckt war und der keinerlei „Beziehungen" hatte, sich in die Öffentlichkeit durchsetzen konnte mit einem Buch, das bisher sein umfangreichstes geblieben ist.

Es ist eine eigene Lage, wenn man nach 40 Jahren im Lehrberuf und nach 30 Jahren öffentlichen Schriftstellerhandwerks, in welchem Zeitraum eine Welt sich radikaler verwandelt hat, als jugendlicher Radikalismus sich je träumen ließ, zu einer Selbstanzeige seines ersten Buches und damit zur Selbstdarstellung seines Werdegangs schreitet. Einmal muß ich aber den epigonenhaft rückschauenden Neuidealisten, die heute alle Lehrstühle der Philosophie fast monopolistisch bevölkern, nachdrücklich sagen, daß ich mit meinem Neuidealismus aus dem ersten Jahrzehnt dieses Jahrhunderts, dessen Dokument „Persönlichkeit und Kultur" ist, nicht nur vor ihnen dagewesen bin, sondern mir mit der Erneuerung des Idealismus weder so groß, noch so leicht getan habe wie die Heutigen, einmal, weil ich alles aus mir selbst habe nachlernen, mühsam erwerben und erkämpfen müssen, ohne daß mir Lehrer etwas vorgekaut hätten, dann aber, weil ich mit der Erneuerung zugleich die Notwendigkeit der Überwindung sah und antrat, damit wir nicht stecken bleiben, sondern zur eigenen Aufgabestellung und Aufgabelösung, zur Wirklichkeitsgestaltung aus der

Idee, nicht zur Flucht vor der Wirklichkeit durch die Idee kommen. Das lege ich nicht erst nachträglich jenem Buch unter, das vielmehr der Sätze genug enthält, die heute erst recht ihre Geltung bekommen haben, sondern das steht nachdrücklichst schon im Vorwort jenes Buches geschrieben. Wie ich an keinem lebenden Lehrer hängen bleiben brauchte, so auch nicht an den Meistern aus der Vergangenheit, die mir unmittelbar Lehrer geworden waren — so zuletzt aber auch nicht an meinen eigenen ersten Anläufen und Ansätzen. Gerade darum ist mein Lebensweg zwar nicht starr, aber im Prinzip und Ziel unbedingt geradlinig geworden. So frei und unabhängig, wie ich damals gearbeitet habe, keinem Menschen verpflichtet, nur der inneren Notwendigkeit folgend, habe ich bis zum heutigen Tag bleiben können. In meinem ganzen Leben bin ich niemals jemand nachgelaufen.

Jahrzehntelang bin ich jenem Buch um seiner holperigen, unbeholfenen Begriffs- und Sprachgestaltung willen aus dem Wege gegangen, heute darf ich es wieder aus meinem eigenen Vergessen heraufholen, darum, weil es in seiner Absicht auf Wirklichkeitsgestaltung in Lebensordnung, Volk und Reich durch den bewegenden Gedanken sehr gegenwärtig, wenn auch oft noch zwiespältig und unausgeglichen ist. Der Ring schließt sich, wenn auch das Jahr 1940 ganz erheblich anderes fordert, als das Jahr 1910 geben konnte. Jenes Werk kann vor dem Hochmut heutiger Neuidealisten, zumal von der Sippe der Spähtegelinge, sehr wohl bestehen. Wenn sie heute den auf einen Lehrstuhl für Philosophie geratenen Schulmeister jedoch nicht als ihresgleichen achten und (z. B. in ihren Büchern und Zeitschriften) ihn ihrer Beachtung nicht für wert halten, so beruht das durchaus auf Gegenseitigkeit; ich habe nur mit den „Philosophen" auch die Philosophie selbst als einen Irrtum verworfen. Das ist noch heute mein notwendiger Radikalismus. Von diesem Punkt aus kann meine Selbstanzeige zur freien Selbstkritik schreiten. Wenn mir die Professoren böse sind, weil der Schulmeister ihre harmlosen Zirkel so rücksichtslos gestört hat, so bekenne ich mich erstens offen zum Schulmeister und kann zweitens selber sagen, was zu sagen nötig ist, wenn sie glauben, über mein Werk ihr empörtes Schweigen verhängen zu sollen. Den Bann dieses Schweigens kann ich selbst zerbrechen. Was hiermit geschieht.

Einstmals bin ich als werdender Neuidealist dem Lachen

oder dem Achselzucken der andern begegnet. Jetzt begegne ich dem Ärger und Achselzucken der Spätidealisten und Nietzsche-Epigonen, zum Beweis, daß ich denen, die heute fast soweit sind, wie ich um 1910 war, abermals wieder um ein Menschenalter voll des intensivsten Erlebens und der stärksten Arbeitsleistung voraus bin. Das wird die Zukunft ebenso bewähren, wie die Gegenwart meine Ansätze von 1910 und meine Vorausschau von 1917 schon bewährt hat.

Mehrmals ist mein erstes Manuskript als Fetzen in den Ofen gewandert — einen Papierkorb besaß ich damals nicht! —, immer habe ich wieder von vorn anfangen müssen. Auch bei den Nächsten ist es mir damals schwer geworden. Der eine schwieg hartnäckig und dauernd, wenn ich von meinen heimlichen Arbeiten reden wollte, der andere war willig, aber ich sah fast verzweifelt, daß ich mich nicht verständlich machen konnte, der dritte sagte, er sei in seinem Leben noch nie einem Menschen begegnet, der Hegel für lesenswert gehalten habe, von den Historikern, die sich berufsmäßig um Vergangenes zu kümmern hätten, abgesehen. Der hat ja recht behalten. Aber mußten wir nicht nochmals durch Hegel hindurch, um wirklich über ihn hinwegzukommen? Hindurch zur Überwindung, nicht hinein, um drin stecken zu bleiben! Alles von ehedem mußte nochmals durchgeprobt werden mit der Frage, was nun davon für uns brauchbar, aufbauend, lebensnotwendig sei. Diese Probe hat indessen nichts hinterlassen als Asche, da wir ein neues Prinzip, einen neuen Ansatz brauchten, um die uns vom Schicksal gestellte Aufgabe, die grundsätzlich anders lag als um 1800, erfüllen zu können.

Die Jungen mögen heute sagen: Wozu der Umweg, wenn wir den Idealismus doch überwinden müssen, wenn wir zu dem Gedanken kommen wollen, der Wirklichkeit in Mensch, Volk, Rasse, Lebensordnung, Reich und Geschichte gestalten kann, weil er aus dieser Wirklichkeit und nicht aus der reinen Vernunft stammt? Das heißt: Wenn der Begriff nicht Selbstzweck bleiben soll? Ist der Neuidealismus mit der Gefahr des Steckenbleibens und der rückwärts gerichteten Propheten dann nicht eine Zeit- und Kraftvergeudung? Ja doch! Überwunden hat indessen nur der Überwinder, der, der hindurchging, nicht um außen Vorbeigehende. Mit bloßen Negationen und Kurzschlüssen kommt man gar nirgends weiter, erst recht nicht, wenn man dafür an Nietzsche als der Weisheit letztem Schluß hängen bleibt.

Es ist genau so, wie mit dem Christentum: wer eines Tages die Kappe in die Luft wirft und mit einem „Gottbefohlen“ entspringt, der hat nicht überwunden. Überwinden heißt, sich aus einer großen Tradition zu neuem Ziel durchkämpfen und sich selbst in diesem Kampf als Sieger bewähren. Das ist gegenüber Kant, Fichte und Hegel kein Kinderspiel! Wer in der Negation, im Antisemitismus, Antimarxismus, Antiliberalismus, Antidemokratismus stecken bleibt, gleicht genau dem, der in den bekämpften Räumen gefangen geblieben ist: beide dringen nicht zu neuen Ufern vor, weil beide, unter verschiedenen Vorzeichen zwar, derselben Position, derselben Konjunktur verhaftet geblieben sind. Wer zur Zukunft will, muß die Vergangenheit überwunden haben, und wer einen Gegner besiegen will, muß den Gegner erst sehr genau kennengelernt haben. Einige Male habe ich erlebt, daß Junge, die mit der Revolution hinter dem Positivismus angefangen haben, sofort in dessen Fänge gerieten, sobald sie mit ihm in nähere Berührung kamen. Weil sie nicht selbst überwinden wollten, verfielen sie in die Gewalt der Vergangenheit, wurden reaktionär, weil sie glaubten: es sei damals doch alles schon dagewesen, was sie gesucht und nicht selbst gefunden hatten. Wer solche Abstände wirklich ermessen will, muß sie im Kampf selbst durchschritten haben.

Nie hat mein Werk im Dienst eines äußeren Zweckes gestanden. In der Volksschule schon habe ich es nicht weiter gebracht als zu Krach und Unbeliebtheit nach oben — „ein unbequemer Mensch!“ Damit macht man keinen Aufstieg; ich habe auch nie einen solchen Zweck im Auge gehabt, wohl aber meine Wahrheit und ihre Geltung. (Es gibt eine einzige Ausnahme von dieser Regel: einmal erstrebte ich ein Organisationsamt; da hat mich aber ein gütiges Geschick vor dem Bankrott bewahrt, der mit Erfüllung meines Wunsches unvermeidlich gewesen wäre.) Was da positiv gekommen ist, wurde an mich herangetragen, und gegen manches, was mir dabei sauer wurde, hatte ich ein inneres Widerstreben. Wie „Persönlichkeit und Kultur“ beweist, ist mir auch das Schriftstellerhandwerk hart angekommen. Lange glaubte ich, den mündlichen Vortrag überhaupt nie bemeistern zu können. Noch 1928, nachdem ich notgedrungen schon viele Vorträge in weiten Gebieten Deutschlands gehalten und ganze Semester gelesen hatte, wagte ich keinen Satz zu sprechen, der nicht

fertig formuliert vor meinen Augen gestanden hätte. Schließlich geht bei gutem Willen manches, was einem die Musen nicht in die Wiege vergabt haben. Sogar Geduld habe ich gelernt, was mir am allerschwersten angekommen ist.

## 2. Persönlichkeit und Kultur

Der philosophische Idealismus ist grundsätzlich anders als das, was Wolfram von Eschenbach im „Parzifal" ausspricht:

> Nach Hohem streben
> Des Glückes Unterpfand das sei
> In diesem und in jenem Leben.

Womit nicht notwendig hohe Ämter gemeint sein müssen. Auch der philosophische Idealismus ist nicht einfach einem Hochstreben, dem Dienst an der Idee gleichzusetzen. Er ist überdies auch noch ein falscher Weg gewesen.

Der philosophische Idealismus halbiert Welt und Mensch in eine rationale, hohe, göttliche Hälfte — das säkularisierte Jenseits! — und in eine natürliche, niedere, minderwertige, teuflische Seite. Göttlich ist die Humanität oder Vernunft, die auch Geist und absolutes Ich oder absolutes Bewußtsein genannt wird, böse das Triebhafte, Physische, Motorische. Das Universale steht gegen das real Einzelne, das Humane gegen das Brutale, das Subjekt gegen das Objekt, die Vernunft gegen die Natur, der Geist gegen den Körper, das Ich gegen das Nicht-Ich. Die Idee kann nur Wegweiser zu einem Ziel, niemals das Ziel selbst sein; der Dienst an der Idee verläuft ins Leere.

In der Erkenntnislehre soll nun der Gegenstand der Erkenntnis, die Weltwirklichkeit, vom rationalen Subjekt (auch reine Vernunft, allgemeines Bewußtsein, absoluter Geist, absolutes Ich genannt) her abgeleitet werden. Damit wird gleich auch die Kosmologie, die Lehre von der Weltwirklichkeit erledigt: sie ist gegenüber dem Begriff als der wahren Wirklichkeit, dem wirklichen „Sein" oder Objekt, zu einer bloßen Erscheinung, zu einem Schein, einem halben oder ganzen Nichts herabgesetzt. In der dualistischen Anthropologie zielt das rationale Ethos, der sittliche Imperativ dahin: der Mensch soll sich zum reinen Vernunftwesen hinauforganisieren, zum reinen Geist, zum bloßen Gespenst, zum universalen Subjekt, zum humanen Ich oder Begriff hinaufsteigern, also sich selbst vollenden

unter Abstoßung alles Naturhaften, Leiblichen, Triebhaften, Willensmäßigen, Schicksalhaften, Körperlichen als der niederen, bösen, untermenschlichen Seite am Leben. Wir sollen uns in ideale Gespenster verwandeln, denaturieren, entleiben, ja: entseelen. Denn der „Geist" ist bloß Begriff, reine, formale Vernunft! Was könnte auch „Vollendung durch Vergeistigung" anderes meinen? Kant und Lessing haben einst gar einen Seelenwanderungsmythos aus der rationalen und formalen Vergeistigung herausdestilliert. Das ist die gemeinsame Tendenz bei Lessing, bei Herder (teilweise!), bei Kant, bei Schiller, bei Fichte und bei Hegel: das ist der Idealismus in Reinkultur! Der universale Begriff gilt dabei als wahre Wirklichkeit, der reine Geist als der wahre Mensch, als der aufgegebene zukünftige Mensch, dessen Existenzraum jenes Reich des reinen Geistes oberhalb der verleugneten und übersprungenen Welt- und Lebenswirklichkeit sein wird. Daß der Mensch oder Übermensch aus Freiheit sich selbst setzt und sich aus gleicher Freiheit in der „Jemeinigkeit" an die Stelle des toten Gottes placiert, wie man uns neuerdings aufreden möchte, hat doch damals niemand wirklich vorgemacht, nicht einmal Fichte mit der absoluten Tathandlung des absoluten Ich. Man vollziehe endlich das Experiment des Übermenschen in der Wirklichkeit!

Dahin wollte ich nun von Anfang an nicht, sondern zum lebendigen, konkreten, persönlichen, realen Menschen in seiner Lebenswirklichkeit, in seinem Gemeinschaftsdasein, in seinem natürlichen und geschichtlichen Werden, in seinen Wechselbeziehungen und zwischenpersonalen Verhältnissen, vor allem aber in seinen schöpferischen Hervorbringungen, seinen bewegenden Erzeugnissen als den Weisen seiner höchsten Selbstoffenbarungen, Selbstdarstellungen und Bewegungskräften im lebendigen Ich-Du-Verhältnis. Ich wollte zum lebendigen Volk, zum konkreten Staat und Reich, zur geschehenden Geschichte, zum Leben in seiner Polarität zwischen Natur und Geschichte. Das Leitthema meines ersten Buches, das Gliederung und Aufbau bestimmt, heißt darum: vom Subjekt zur Persönlichkeit, vom Objekt zum Allgemeinen, d. h. zu dem, was zwischen den Persönlichkeiten hin- und herwebt, hin- und hergeht, was vermittelt, was das Gemeinsame, Gemeinschaftliche ausmacht. Endlich: von der rationalen Statik zur geschichtlichen Dynamik durch Aufdecken des Bewegenden, Schöpferischen, das von

der berufenen Persönlichkeit ausgeht, was im Werk, in der Tat objektive, vermittelnde Gestalt annimmt und so auf die empfangende Person bewegend, führend, bildend einwirkt.

Kurzum: ich wollte von der Ratio zum „Leben" vordringen, zu All-Leben, zu Gemeinschaft, Natur, Geschichte, Politik, Lebensordnung, Lebensgehalt, zu dem, was ich seit der „Völkisch-politischen Anthropologie" endgültig erreicht habe über die Stationen der „Deutschen Staatsidee" (1917), über „Revolution der Wissenschaft" (1920), „Philosophie der Erziehung" (1922), „Menschenformung" (1925), „Völkischer Gesamtstaat" (1930), „Nationalpolitische Erziehung" (1932) und „Wissenschaft, Weltanschauung, Hochschulreform" (1934) hinweg. Ich wollte mit alledem weg vom autonomen Begriff.

Der verrufene Stirner hat mir einst einen wesentlichen Dienst geleistet, gerade sofern er letzter Ausklang in der Zersetzung der Hegelei und damit des Idealismus überhaupt gewesen ist. Stirner hat den Begriff des universalen, humanen Subjekts zur Individualität, zum lebendigen, konkreten, einmaligen, einzigen Einzelmenschen weitergebildet. Das wurde zum Ausgangspunkt meiner Fragestellung. Gewiß grinst hinter dem „Einzigen" das Gespenst des radikalen Individualismus mit Nihilismus und Solipsismus. Man muß aber nicht notwendig samt seiner Welt in diesen Abgrund hinunterfallen, wenn man mit Stirner in Fühlung kommt, sondern soll sich auf eigene Füße stellen und den Boden der gemeinsamen Wirklichkeit suchen. Gegenüber dem Ich des Einzigen steht doch sofort das Du des Mitmenschen auf, das genau soviel Wirklichkeit hat, als es vor dem Ich zur Geltung bringt. Das gibt lebendige Dynamik. Hier ist ein Weg zu weiteren Zielen gewiesen, während Fichtes souveränes und absolutes Ich, das durch seine „Tathandlung" das Nicht-Ich als Inbegriff aller Gegenständlichkeit und Dingheit aus sich herausstellt und die Welt zugleich zur untergeordneten, bloß formalen Wirklichkeit degradiert, also in sich einschließt, sich als absolute Sackgasse, als das wahre Nichts erwiesen hat: da bleibt von Welt- und Lebenswirklichkeit nichts mehr übrig als ein absolutes Begriffsgespenst. Dann wird die Philosophie zum Totentanz solcher Gespenster.

Das idealistische Subjekt-Objekt-Verhältnis ist tot in sich selber: es beginnt im allgemeinen Begriff und endet in ihm. Das lebendige Ich-Du-Verhältnis führt weiter zum Problem des Gemeinsamen, des „Allgemeinen" – einst von mir

„Kultur“ benannt und in Kunst gipfelnd — und von da notwendig zur Gemeinschaft als dem Lebensgrund für Ich und Du, für die konkrete Gliedschaft, für das Geschehen und Werden. Weiterhin führt das lebendige Ich-Du-Verhältnis zur Frage nach der Bewegung, nach dem Geschehen, das zwischen ihnen beständig webt und von da zuletzt zur Frage nach dem Ursprung und Urheber der Bewegung und des Geschehens im lebendigen Ich und im Du. Das ist in letzter Instanz aber die Frage nach dem Schöpferischen, dem Motor in Zeit und Geschichte. „Vernunft“, das Vernehmen und Vermitteln zwischen dem Ich und dem Du, dem Sprechen und Hören, also der Sprache sich ebenso zuwendend wie dem Anschauen der Dingwirklichkeit, ist von nun an nur noch die formale Möglichkeit, wie sich Ich und Du verständigen, zusammenordnen, wie das aus dem Innern des einen Kommende, zuletzt das Schöpferische, in Sprache, Werk und Tat objektiviert, gegenständlich und gemein oder „allgemein“ gemacht, d. h. Gemeinschaft verwirklicht wird, wozu nun auch der Begriff als eine unter mancherlei Weisen des Verständigens, Vermittelns, Objektivierens, Hinüberwirkens, Gemeinsamwerdens gehört.

Warum nun der mühsame, mißverständliche Umweg über die Erneuerung des Idealismus, die doch zugleich eine Überwindung des Idealismus werden mußte? Diese Frage ist leichter gestellt als beantwortet.

Wer direkt auf das Ziel hätte losgehen, am Anfang schon das Endziel, die Vollendung aus sich herausstellen können, wäre ein Übermensch und kein Mensch, der erstens seinen Fuß irgendwo ansetzen muß in dem, was er vorfindet, der zweitens durch Kampf und Mühe und Irrtum hindurch muß, um sich zu bewähren, um wahrhaft zu überwinden, nicht zu überspringen, was er doch einmal hinter sich lassen muß[1].

---

[1] Im Menschenalter von 1800 bis 1830 finden sich alle Elemente unserer heutigen Weltanschauung im deutschen Erwachen, besonders Volk, Reich, Rasse, Geschichte. Warum ist keinem von da aus der Durchstoß zur Gestaltung des entsprechenden Weltbildes gelungen? Weil der idealistische Begriffsuniversalismus übermächtig war. Nichts hat dem Freiherrn vom Stein sein Grollen gegen die Begriffs- und Wolkenphilosophie geholfen. Arndt und Jahn sind nicht zum sieghaften Durchstoß, sondern nur zum Anlauf gekommen, Luden, Rühs und Hasse, die so laut nach dem Reich riefen, nicht einmal in der Historik durchgedrungen. Sie waren den Mächten ihrer Gegenwart nicht gewachsen. Fries hat prachtvolle Ansätze und macht — nicht daraus, sondern daneben in

Wäre aber der Ansatz nicht näher gelegen bei dem um 1900 so gewaltig triumphierenden, seine eigene Ewigkeit verkündenden naturalistischen Positivismus, der Weg von da zum Ziel nicht kürzer, müheloser, einfacher gewesen? Nein! Der Positivismus war von Herkunft fremd, damals schon völlig auf seiner vermeintlichen Höhe krank und unfruchtbar, hoffnungslos dumm und dumpf: eine andere Sackgasse. Er hat zur Technik, aber mit keiner Ader, keinem Korn zu Weltdeutung, nicht zu Menschenformung, Volkformung, Staatsformung, nicht einmal zu Naturdeutung, geschweige denn zur Geschichtsdeutung getaugt. Wo wäre — außerhalb der Technik und der Wirtschaft — von ihm eine Willensbildung ausgegangen?

Darum wies der Weg instinktiv zurück zum deutschen Idealismus, vielmehr zur Bewegung von 1813, um von hier aus den Positivismus durch den Idealismus, diesen aber durch sich selbst, durch seine weiterweisenden Ansätze mit Hilfe des politisch-geschichtlichen Erlebens, des Ergreifens der natürlichen und geschichtlichen Wirklichkeit zu erledigen. Anderes war nicht möglich. Wer das bestreitet, hätte Gelegenheit gehabt, seine Meinung durch Schöpfertat zu erhärten. Steckenbleiben im Neuidealismus zählt so wenig wie Hängenbleiben am Positivismus oder am Nietzsche-Epigonentum, die uns allesamt zum Aufbau einer neuen Welt und zugehörigen Weltbildes nicht taugen. Sie alle sind doch nur Ersatzmittelchen der ewig Unfruchtbaren und stets Zuspätgekommenen. Noch jeder Sieger hat indessen hinter sich die Revolte der Mittelmäßigen erleben müssen. Das gehört nun einmal mit dazu.

Es gab einen Weg von der Idee zur gegebenen und aufgegebenen Wirklichkeit unseres völkisch-politischen Gemeinschaftslebens und Menschentums. Von der Materie der

---

schwacher Opposition gegen Fichte, Schelling und Hegel — seine schwache Philosophie, die doch auch nur eine Abwandlung des Begriffs-Universalismus war. Da hat auch das Rüstzeug von Hamann, Herder und Jacobi nicht geholfen. Goethe aber zog sich auf seine Naturanschauung zurück mit Verleugnung von Philosophie, Historie und Politik. Mir erst ist der Durchstoß von jenen Ansätzen deutschen Erwachens her gelungen und zwar darum, weil auf der andern Seite nicht mehr Fichte und Hegel standen, sondern dünne Epigonen des Neuidealismus, den ich ja auch von Grund auf erlebt hatte. Es hat indessen selbst hier noch dreißig Jahre harter Arbeit und schweren Kampfes bedurft. Die Vorläufer in der Zeit von 1800 bis 1830 werden jetzt herausgearbeitet.

Positivisten aus gab es und gibt es schlechterdings keinen Weg dahin. Man kann nur von einem Lebendigen, nicht aber vom Toten aus zum Prinzip Leben vordringen. Wer aber im Neuidealismus stecken bleibt, hat nur einen Ersatz für den Positivismus beigebracht, sonst aber gar nichts überwunden, darum auch gar nichts geschaffen. Er hat nur eine Klasse repetiert. Unsere Zukunft liegt bei Hegel so wenig wie bei Nietzsche oder Haeckel, überhaupt nicht im Repetieren und Wiederkauen, sondern im Durchstoß zu einer neuen Zukunft — auch in Weltanschauung und Wissenschaft. Den Absolutheitswahn aber sollten sich alle jetzt endlich wieder abgewöhnen. Keiner kann mehr tun, als die ihm vom Schicksal gestellte Aufgabe nach seinem Maß erfüllen.

Im Jahre 1909 hatte ich, von dem bis dahin noch keine Zeile zur Veröffentlichung bestimmt worden oder gar gedruckt war, das sehr umfangreiche Manuskript von „Persönlichkeit und Kultur", das dickste meiner Bücher, fertiggestellt. Was nun? Es ist mir auf Anhieb geglückt, und das war einer der wenigen Glücksfälle in meinem Leben, die mich in der Arbeit vorangebracht haben. Nach einigem Bedenken nahm der erste Verleger, dem ich es anbot, das Erstlingswerk des unbekannten jungen Volksschullehrers ohne erschwerende Bedingung in Verlag und brachte es Mitte 1910 heraus. Das danke ich heute noch dem im Jahre 1941 verstorbenen Herrn Winter von Carl Winter's Universitätsbuchhandlung in Heidelberg. Wäre mir das Buch, das natürlich keinen erschütternden Erfolg einbrachte, in der Schublade liegen geblieben, so wäre es mir zum Alb und Krampf geworden. So bekam ich Freiheit zu neuem Ansatz.

Fast auf denselben Tag des Erscheinens des Buches kam dann im Verlag Eugen Diederichs die Kampfbroschüre „Die neueste Orthodoxie und das Christusproblem" heraus, mit dem ich A. Drews in seinem Kampf gegen die Theologen beisprang, stark auf die johanneische Christologie des Idealismus zurückweisend. Man hatte mich gewarnt. Trotzdem die Schrift einiges Aufsehen machte, haben aber die badischen Behörden den ketzerischen Lehrer ungeschoren gelassen. Meine Behörden haben überhaupt von meinem öffentlichen Wirken erst Notiz genommen, als es anfing, ihnen politisch unbequem zu werden.

## 3. Stationen der Überwindung

Lessing, Kant, Fichte brachten sogenannte Geschichtsphilosophien, deren letzter Ast allemal angeblich in die Zukunft weist. Angeblich, denn in Wahrheit haben diese begrifflich-idealistischen Konstruktionen mit der realen Geschichte gar nichts zu tun; ihre Zukunft ist unerfüllte und unerfüllbare Idealforderung im Sinne der Vergeistigung, Verdünnung, Denaturierung der Menschen geblieben, darin die humane Vervollkommnung bestehen soll. In Fichtes „Reden an die deutsche Nation" klingt allerdings stark die Wirklichkeit „Volk" und damit Geschichte einen Augenblick lang auf, verklingt aber ebenso rasch wieder, weil die Realität von Volk und Geschichte mit dem Grundprinzip der Fichteschen Philosophie, dem absoluten oder Menschheits-Ich, absolut nichts zu tun hat.

In Hegels Geschichtsphilosophie endet seine angebliche Geschichte, die in Wahrheit Begriffsschachtelung für historisches Material ist, eine Apotheke in dialektischer Gestalt, grundsätzlich in Hegels philosophischem Selbstbewußtsein, darin der geschichtsbildende absolute oder Welt-Geist zu sich selbst und damit zu seiner letzten Selbstvollendung gelangt ist, worauf er — gleich Jehova — im bloßen Sein für ewig ausruhen muß von seinem Werden, von einem Werk, das nichts anderes als er selbst ist. Da gibt es also gar keine Zukunft. Hegels Philosophie erklärt das Ende der Welt und der Geschichte für gekommen in der preußischen Restauration, nachdem Hegel schon einmal im Begriff gewesen war, Napoleon, die Weltseele zu Pferd, als letzte Erfüllung der Geschichte anzusetzen. Seitdem tut die wirkliche Geschichte nichts anderes, als Schlag um Schlag die Hegelsche Philosophie widerlegen. Die Hegelinge lassen sich indessen dadurch nicht von ihrem Begriffshandwerk abtreiben, sonst hätten sie ja den Ast abgesägt, auf dem sie sitzen. Worauf sollten sie dann noch sitzen?

Im Jahre 1940 erklären sie, was dieses Jahr an Ereignissen und Taten brachte, habe so kommen müssen aus der Konstellation und dialektischen Selbstbewegung der Hegelschen Begriffe, Geschichte genannt. Hätten sie auf Grund ihrer Vertrautheit mit dem geschichtemachenden Weltgeist im Jahre 1920 das Geschehen des Jahres 1940 im voraus deduziert, so wären sie für alle Zeiten als Träger der Wahrheit, als Entschleierer des verschleierten Bildes der Zukunft

gerechtfertigt gewesen. Die Hinterherdeduktion der Geschichte aber ist, wie beim Meister selbst, Schwindel, Täuschung nach dem Rezept, das Vernünftige sei das Wirkliche, das Wirkliche aber der sich selbst machende und selbst bewegende Begriff.

Aus dem Erleben des Weltkrieges habe ich in „Deutsche Staatsidee" (1917) jene Philosophie, die Welt und Geschichte aus apriorischen Begriffen konstruiert, erstmals und zwar radikal zerstört. Der Schluß jenes Buches gibt eine Wegweisung in die kommende Geschichte — soweit solches überhaupt ohne Prophetie möglich ist —, die durch die deutsche Revolution 1933 bestätigt wurde, wie es Hegel und Hegelinge nie fertig gebracht haben.

„Die deutsche Staatsidee" bringt bloß politische Ideengeschichte aus der deutschen Geschichte, also nur deren Spiegelung in den bewußten, reflektierten Ideologien. Die Philosophie kommt dabei voll zu ihrem historischen Recht, allerdings nur, sofern und soweit ihre Ideen durch erzieherische, willenformende Einwirkung auf das deutsche Volk zu einem geschichtsbildenden Faktor geworden sind. Der Ideologen Anspruch aber, die Wirklichkeit in Volk, Staat und Geschichte durch den Begriff zu ersetzen oder auch nur zu meistern, wie es Hegel fingierte, ist abgetan.

Die „Deutsche Staatsidee" läuft am Schluß zwar selbst in eine Ideologie aus, die aus Glauben, aus Erleben des Weltkrieges und seiner Not, aus Anschauen der konstanten Kräfte, der charakterlichen Konstanten in Volk und Geschichte entsprungen ist. Idealkonstruktionen des Geschichtsverlaufes aus Begriffen ist dabei als unsinnig verworfen. Die aus Erleben und Anschauen der lebendigen Kräfte in der Geschichte entstandene Sicht ist inzwischen durch den Gang der Geschichte bewährt. Wo hätten die Späthegelinge dem auch nur ein annähernd Gleiches gegenüberzustellen? Damit ist die idealistische Geschichtsphilosophie mitsamt ihren Entwicklungskonstruktionen widerlegt und überwunden, aber auch die damals herrschende Rickert-Webersche Wissenschaftslehre von der „Wertfreiheit", d. h. der Haltungs-, Willens-, Glaubens- und Entscheidungslosigkeit der Wissenschaft. Max Weber mußte notgedrungen den historischen Teil jener Sicht zugeben; den angeblich „prophetischen" Teil hat er abgelehnt und verworfen. Inzwischen hat der Gang der Geschichte seinerseits die Wissenschaft Max Webers in jedem ihrer Gesichts-

punkte und Dogmen ebenso widerlegt und verworfen wie den Hegelianismus der Späthegelinge und die positivistischen Entwicklungskonstruktionen. Aber noch heute tut der größte Teil der Wissenschaft so, als ginge die erlebte, die gegenwärtige Geschichte sie nichts an, trotzdem das Geschehen ihre Konstruktionen Zug um Zug wie Kartenhäuser umwirft und niederschlägt. Das hat aber einen Vorteil: es gibt immer wieder Bauplätze für neue Kartenhäuser. Gegen diese Schläge in das „Geworfensein" rettet sich alle Wissenschaft zusammen mit der neuesten Ontologie ins Leere, ins reine Sein, ins Nichts — wo sie hingehört und hinpaßt. Hier bedarf's allerdings keiner Überwindung mehr: alle Beschäftigung damit ist, wofern einer nicht für seine Unzulänglichkeit vor den Aufgaben des Lebens ein Narkotikum braucht, das ebenso der Alkohol wie die Begriffsphilosophie liefern könnte, höchst unnütze Vergeudung von Kraft und Zeit, der gegenüber das Steineklopfen eine verdienstvolle soziale Angelegenheit darstellt. Zum Beweis braucht man nur gelegentlich einen Blick in die geläufigen wissenschaftlichen und philosophischen Zeitschriften tun: ihre Leere gähnt den Leser in der Regel von jeder Seite her an.

Das unglückliche Ende des Weltkrieges hat die „Staatsidee" im Strome dessen, was die Nachkriegszeit an Politik, Ideen, Philosophie und Wissenschaft brachte, weggeschwemmt. Die Mächte und Ideen der Nachkriegszeit sind ihrerseits durch die Revolution von 1933 fortgeschwemmt; aber Wissenschaft und Philosophie tun nach wie vor, als sei nichts geschehen, als ginge das Geschehen sie nichts an, als ruhten sie, die doch Kinder der letzten Generationen sind, auf ewigem Fels außerhalb des Geschehens. In der Tat: Wer im Nichts und damit im reinen, unbewegten, leeren Begriff oder Sein steht, dem kann das Geschehen so wenig anhaben, wie er dem Geschehen anhaben kann: das ist der Heroismus der Begriffs-Nihilisten, Begriffs-Asketen und Begriffs-Akrobaten, die sich wohl Idealisten oder Ontologen oder Existenzialphilosophen nennen.

„Die deutsche Staatsidee" war eine Überwindung, aber nur in einer Richtung, an einem Punkt. Als mit den folgenden Werken der Angriff in die Breite ging, da zeigte sich die Notwendigkeit ebensovieler Selbstüberwindungen. Die „Revolution der Wissenschaft" ging gegen die gesamte Wissenschaftslehre der Epigonen mit Blick auf neuen Sinn, neues Ziel, neue Entscheidung. Es war in der Zeit, da viele

nach der Reihe, wie Meinecke und Litt, bekannten, das Epigonentum sei jetzt und künftig unausweichliches Schicksal, und tröstend meinten, auch im Epigonentum könne man schöpferisch sein, da nun einmal eine grundsätzlich neue Schöpfung, wie sie im deutschen Idealismus vorgelegen habe, nicht mehr möglich sei. Woher wußten sie denn das? Warum durften sie die gesamte deutsche Kraft an sich selbst messen und werten? Litt besonders, ein Häuptling der Späthegelinge, hat scharf die Letztmaligkeit des Idealismus, daher die Unentrinnbarkeit der Gegenwart aus dem Epigonentum der Späthegelei verfochten. Der Pfeil zielte vornehmlich auf mich. Litt soll recht behalten haben. Das aus Kampf und berufener Schöpfung hervorgegangene Weltbild, das unserer Art, unserer Lage und Aufgabe entspricht, steht heute zwar sieghaft da. Es hat indessen mit dem Gefängnis des Neuidealismus die Grundlagen des philosophischen Begriffs-Absolutismus überhaupt zerbrochen. Es ist dabei ganz gleichgültig, ob das Weltbild neu oder nicht neu, original oder nicht original sei: es entspringt und entspricht unserer völkischen Lebensaufgabe und senkt seine Wurzeln in germanisches Blut, germanisches Weltanschauen, germanischen Schicksalsglauben hinab, hat also den von den Griechen zu Hegel und den Epigonen laufenden Begriffs-Absolutismus weit unter sich gelassen. Soweit es unserer Zeit und unserem Weg Genüge tut, hat es seine schöpferische Aufgabe erfüllt. Den Absolutheitsanspruch schenken wir uns: die Nachfahren, die um einer anderen Aufgabe willen ein anderes Weltbild brauchen, werden sich selbst zu helfen wissen. Immer hat uns die verflossene Philosophie das nötige Weltbild versprochen, immer ist sie in den Begriffs-Elementen stecken geblieben: nie ist sie zum Ziel, zur Erfüllung ihres Versprechens gelangt. Haben wir unser Leitbild für Leben und Geschichte gewonnen, so können wir jenes jahrtausendealte Irrlicht, Philosophie genannt, ausblasen, ohne damit einen Lebens- und Kulturwert eingebüßt zu haben. Dem politischen Willen war es ohnehin von je ein Hemmnis. Neuidealisten, Ontologen und ihresgleichen mögen samt ihren Lehrstühlen ebenso aussterben, wie die Positivisten auf den Philosophielehrstühlen längst ausgestorben sind. Hat sich die Naturwissenschaft auf Leben und Tod mit dem hinsterbenden Positivismus verheiratet und seinen Gebrechen ein letztes Asyl geboten, von wo uns das „biologische Weltbild“ versprochen, aber nicht geliefert

worden ist, so wird auch dieser vergreiste Fremdling seinem Schicksal nicht entgehen.

Übrigens ist es gleichgültig, ob diese Front der Abtretenden, die ich schon kannte und erlebt habe, bevor sie antrat, meinen Namen in ihren Büchern und Zeitschriften, in ihren Polemiken und stillen Anleihen nennt oder nicht nennt. Mein Werk wird erst in voller Auswirkung stehen, wenn ihres längst klanglos im Orkus versunken ist. Ich habe diese Gesellschaft schon 1920 in „Revolution der Wissenschaft" gebührend charakterisiert, sie ist inzwischen in Art und Haltung nicht besser geworden. Jetzt kann man ihr den Leichenstein setzen.

Neue Ziele, neue Entscheidungen! Die „Revolution der Wissenschaft" war ein vorweggenommenes Kapitel aus der 1922 erschienenen „Philosophie der Erziehung", die, eine Linie der „Deutschen Staatsidee" weiterführend, die herkömmliche Pädagogik radikal umstieß und in einem rund ein Jahrzehnt währenden Kampf die neue Erziehungswissenschaft, den Erstling der Revolution der Wissenschaft, nicht nur stark auf die jungen Beine stellte, sondern auch zu einem Sieg führte, demgegenüber die Reaktion, der Aufstand der geistig Minderbemittelten, lächerlich geworden ist. Die Erziehungswissenschaft hat durch die „Philosophie der Erziehung" auch eine naturwissenschaftliche oder naturphilosophische Grundlage an Stelle der üblichen Begriffsgrundlegung erhalten, darin das Rasseprinzip als bestimmender Faktor für Wachstum und Erziehung auftritt. Ohne allen Zweifel zielt die neue Grundlage der Erziehungswissenschaft nach dem Prinzip All-Leben hin. Doch steht da als Überschrift noch „Philosophie". Das ist kein Zufall: Philosophie weist noch auf das idealistische Prinzip „Geist". Untersucht man „Revolution der Wissenschaft" und „Philosophie der Erziehung" auf ihr Grund- und Aufbauprinzip, so findet man „Geist", einige Male sogar Hymnen auf den Geist. Der Zwiespalt zwischen Natur und Geist ist nicht wirklich aufgelöst[1].

Das ist ohne Zweifel eine Unstimmigkeit. Der Neuidealismus ist tot; es lebe der Neuidealismus! Also war der

---

[1] Es ist wie bei Paracelsus, in dessen „Liber Meteororum" zu lesen steht: „Dann der Geist ist lebendig und das Leben ist der Geist, und das Leben und der Geist wirken alle Ding, sind aber ein Ding und nicht zwei." Selbstverständlich, daß hier Geist das gestaltende Prinzip alles Lebens, nicht Bewußtsein oder gar Intellekt meint.

nichtüberwundene innere Widerspruch von „Persönlichkeit und Kultur" immer noch vorhanden: nicht umsonst ist einst im ersten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts der erneuerte Idealismus zum Ausgangspunkt und Sprungbrett der Revolution der Wissenschaft gemacht worden: die Erneuerung und die Revolution erwiesen sich im Prinzip als fast unlöslich verkettet.

Zwar meint „Geist" jetzt ja nicht mehr wie einst bloß reine Vernunft, absolutes Bewußtsein, absolutes Ich, nicht mehr bloß ein Vermögen zur Erzeugung und Konzeption von Begriffen. Außer Verstand und Vernunft gehörte zu Geist doch Seele überhaupt, Wille, Gefühl: ein Prinzip der Belebung. Dieser Geist war gewiß nicht Widersacher der Seele, immerhin war er noch Widersacher der Materie, Gegensatz des Objekts, verschieden von Leben, nach „Leben" zwar tendierend, aber vor dem Ziel umkehrend und umknickend. Mit „Geist" kann man nach der Weise des Idealismus den Gegensatz von Vernunft und Natur, von Seele und Materie verschleiern, leugnen, aber nicht wirklich aufheben. Es hat noch mehr als zehn Jahre Arbeit und Kampf gekostet, bis auch der letzte Stoß zum Endziel durchgedrungen und das neue Prinzip gewonnen war, das gewiß für den germanischen Menschen zugleich das älteste, das angestammte ist. Nun heißt das Prinzip des All nicht mehr Geist, sondern „Leben", das den Geist und die Materie, die Natur und die Geschichte in sich befaßt und aus sich erzeugt. Es gibt kein Leben, das sich nicht durch Leib verwirklicht, weshalb unsern germanischen Vorvätern „lip" Leib und Leben auf einmal bedeutet hat. „Geist" als Vernunft, Bewußtsein, Verstand ist nicht mehr Prinzip, sondern Erzeugnis des Lebens.

Mit der letzten Entscheidung dieser Revolution hat auch notwendig das Firmenschild des Unternehmens gewechselt. An die Stelle der einstigen „Philosophie" ist Weltanschauungslehre getreten, wie einst an Stelle der Pädagogik Erziehungswissenschaft trat. Die Weltanschauungslehre faßt in ihrer Einheit zusammen die deutende Lehre von der Welt (Kosmologie) mit der deutenden Lehre vom Menschen (Anthropologie) und zwar bewußt und betont aus der lange zuvor schon gewonnenen Grunderkenntnis heraus, daß der Mensch existenziell von Natur Gemeinschaftswesen ist und daß die Wissenschaft an der Gestaltung des menschlichen Gemeinschaftsdaseins tätigen Anteil zu nehmen habe: „Völ-

kisch-politische Anthropologie“ nicht als eine unter vielen möglichen Anthropologien, sondern als die von unserer einzigen und einheitlichen Weltanschauung her geforderte und gestaltete Anthropologie. Das Prinzip Leben aber durchdringt und gestaltet nicht nur All und Mensch, Rasse und Persönlichkeit, Materie und Geist, sondern es entfaltet sich wesentlich durch die Polarität von Natur und Geschichte.

Wir haben aus Idealismus und Romantik auch sonst mancherlei Erbe und Bürde mitzuschleppen, unbrauchbar gewordener und doch nicht leicht loszuschlagender bürgerlicher Hausrat, der für uns nicht mehr taugt. Vieles muß weg, damit wir freie Sicht bekommen, vieles muß umgearbeitet werden, wie „Kultur“ und „Bildung“, damit es für kommende Zeit und Aufgabe paßt.

Im Bereich des Neuidealismus haben sich manche groß getan, das „Organische“ entdeckt zu haben, zum Organischen aber gehört „Entwicklung“ hinzu.

Gegen den älteren, vom Westen hereindringenden Rationalismus, der in allen menschlichen Verhältnissen (Staat, Gesellschaft, Recht usw.) Zweckkonstruktionen, in allem Naturhaften von einem Demiurgen verfertigte Mechanismen sah, also gegen das allmächtige „Machen“, errangen die Deutschen einen Sieg, als sie die Welt oder einen Bereich in der Welt (ab 1802 durch Treviranus Biologie, vorher Physiologie im Unterschied zu Physik genannt) als das Wachsende, das „allmählich“ in unmerklichen, kontinuierlichen Übergängen unbewußt aus sich selbst Gestaltende erkannten und festsetzten. Solche Gebilde wurden Organismen, das Geschehen an ihnen Entwicklung genannt. Nun wurde durch Idealismus und Romantik die organische Entwicklung auch auf „Geist“ aufgepfropft, daraus dann Geschichte, Staat, Gesellschaft, Recht, kurz alle Verhältnisse im menschlichen Gemeinschaftsleben begriffen werden sollten.

Das war ohne Zweifel eine vertiefte Einsicht gegenüber der einstigen Allmacht der konstruierenden Ratio und der Mechanistik. Aber der Glaube an das, was von selbst geschieht, von selbst in stillem Wachsen oder Entwickeln am besten sich vollendet, ist zuletzt, zumal vor allem Geschichtlich-Politischen, quietistisch: er verführt zur unpolitischen, passiven Haltung (über den Bereich des bürgerlichen Tätigseins hinaus). Wachsen denn Reiche, Staaten, Lebensordnungen, ja, wachsen denn Völker aus vorgegebenen

Naturgrundlagen von selbst und aus sich selbst? Das Bismarcksche Reich ist ebensowenig gewachsen gleich einer wilden Kirsche wie der Befreiungskrieg. Wo stünde Deutschland, wenn es seit 1918 einfach der Parole „Wachsenlassen", d. h. organisch entwickeln, gefolgt wäre? Es stünde überhaupt nicht mehr. Geht das alles auf metaphysisch festgesetzte, von selbst sich vollziehende und steigernde Stufen einer „Entwicklung", eines „Fortschrittes"?

„Organisch" ist einst zur antirevolutionären Losung der Konservativen und Rückschauenden geworden. Man kann sich nun nicht genug wundern, wie ihre Nachkommen, ob sie nun gegen oder für die Revolution Adolf Hitlers waren, die Taten der Revolution und den Aufbau des neuen Reiches mit ihrer ewigen Melodie von organisch, entwickeln, wachsen, glaubten begleiten und deuten zu sollen. Die braven bürgerlichen Romantiker des Organischen waren vor der geschehenden Wirklichkeit ebenso taub und blind wie die ihnen nahe verwandten Späthegelinge. Sie lebten eben nicht aus der Wirklichkeit, sondern lebten aus angestammten Theorien und geltenden Meinungen genau an Geschehen und Wirklichkeit vorbei.

In der völkisch-politischen Wirklichkeit ist die Zeitenwende geschehen, in Weltbild und Theorie ist sie nicht geschehen. Die Lage der Wissenschaften, ob sie sich nach der Natur oder dem Geist benennen, ist um kein Haar breit besser als in der dem Nichts verfallenen Philosophie. Ist hier der Durchbruch noch schwieriger als in Staat und Wirtschaft?

Ich weiß, wie schwer mir selbst der Durchbruch an dieser Stelle geworden ist und wie spät er gelang. Die Stunde dafür ist erst nach 1933 reif geworden. Er liegt vor mit der Lehre von der völkisch-politischen Wirklichkeit, von der schicksalhaften Berufung, von der bewegenden Tat der schöpferischen Persönlichkeit in den Werken „Völkisch-politische Anthropologie" (1936—38), „Leben" (1939) und „Der Mensch in der Geschichte" (1940). Damit ist „Entwicklung" jeder Art, natürliche und geistige, überrannt. Der Ansturm der Reaktion dagegen setzt erst die Bedeutung dieses letzten Durchstoßes zu einem neuen Weltbild ins rechte Licht. In dieser Reaktion haben sich Positivisten (zumeist Haeckelscher Prägung) und Neuidealisten aller Art die Hand gereicht mit der Vorgabe, daß sie alle das nationalsozialistische Weltbild ja schon längst besessen

und durchgeführt hätten. Das sei unter ihnen organisch und entwicklungsmäßig gewachsen.

In politischen Kreisen, sofern man da nicht selbst dem Positivismus oder Neuidealismus verhaftet ist, gilt die Meinung: Was schert uns Theorie und Ideologie? Laßt deren Macher an ihrer abgestandenen Hilflosigkeit und Minderwertigkeit sterben! Die Minderwertigkeit jener Theorien soll nun nicht bestritten werden. Doch liegt hier eine Gefahr. Deutschland wird im Sieg erkennen, daß es eine Weltsendung ohne führendes und wissenschaftlich durchgearbeitetes Welt- und Leitbild, d. h. ohne wissenschaftlich-weltanschauliche Theorie, gar nicht durchführen kann. Sollte daheim etwa die Tat und die Wirklichkeit ausreichen, so müssen wir den Völkern draußen ein Vor- und Leitbild auch in dieser Hinsicht anbieten. Hier erst wird sich bewähren, daß eine Revolution sich selbst gefährdet, wenn sie die Theorie, d. h. die Ausarbeitung des Weltbildes, den Kräften der Reaktion überläßt. Zu dieser Theorie bedarf es aber schöpferischer Tat ebenso wie zum Reich. Von selbst, d. h. „organisch", wachsen weder das Reich noch sein Weltbild.

Die schicksalhafte Tat des berufenen Menschen macht Geschichte. Mit dieser aus Erleben geborenen Erkenntnis ist der Schlüssel zum neuen Geschichtsbild gegeben, mit dem das organische Wachsen der Neuidealisten und Romantiker ebenso überhöht ist wie das rationale Machen aller Mechanisten und Positivisten. Die Tat erst führt zur Theorie, wie sie zur geschichtlichen Wirklichkeit führt.

Die Frage nach dem Schöpferischen und Bewegenden in Mensch und Geschichte ist der Leitfaden meiner Lebensarbeit von „Persönlichkeit und Kultur" (1910) bis „Der Mensch in der Geschichte" (1940), also eines Menschenalters voll des ungeheuerlichsten schicksalhaften Geschehens und geschichtlichen Erlebens.

Wenn in „Persönlichkeit und Kultur" die Frage nach der schöpferischen Persönlichkeit in Angriff genommen wird vom Subjektbegriff der neuidealistischen Erkenntnis- und Wissenschaftslehre her, so ist damit zweierlei angesetzt: einmal der Durchstoß des Erkennens zur vollmenschlichen Wirklichkeit in Leben und Geschehen, zweitens die Nötigung zum Neubau einer neuen Erkenntnis- und Wissenschaftslehre vom Grunde der menschlichen Wirklichkeit und Bestimmung in Gemeinschaft und Geschichte her. Das erste

Ziel ist erreicht im 1. und 2. Band der „Völkisch-politischen Anthropologie“, daran sich sowohl „Leben“ wie „Der Mensch in der Geschichte“ anschließen. Das zweite Ziel ist voll erreicht im 3. Band der „Völkisch-politischen Anthropologie“, enthaltend die radikal neue Erkenntnis- und Wissenschaftslehre. Hier ist Vernunft eingereiht, wo sie hingehört: zwischen Natur und Schicksal. Hier ist der Begriff auf die Anschauung des Wirklichen begründet und bezogen, zum Zweck, Anschauung und Wirklichkeit zu gestalten, beides auch sprachlich zu vermitteln zwischen den Gliedern der Lebensgemeinschaft, zwischen Ich und Du, zwischen Anschauen und Aussagen.

Alle Ansätze zu dieser Erkenntnislehre liegen anlagemäßig, aber deutlich greifbar vor in „Persönlichkeit und Kultur“. Das Erleben im Zeitraum zwischen 1910 und 1940 hat Geburtshilfe geleistet, Reifung ermöglicht und jene letzte Entscheidung herbeigeführt, die die Ansätze eines neuen Weltbildes ablöste von den Begriffshülsen, Zwängen und Vorstellungsweisen einer verbrauchten, inzwischen in der Wirklichkeit wie in der Ideologie in Trümmer gegangenen Vergangenheit. Wenn die Fetzen der einstigen Ideologie auch noch allenthalben über einer andersartigen Wirklichkeit verdeckend herumhängen, so sind doch ihre Tage gezählt. Sie werden wie mürber Zunder und fauler Zauber von selbst herabfallen, nachdem die Geschichte das Urteil über sie gefällt hat.

## 4. Metaphysik

Mehrfach habe ich mit meinen Schülern Kants „Prolegomena“ kritisch durchgeackert, manchmal jeden Regenwurm darin um- und umgedreht. Nie konnte dabei entschieden werden, ob Kant seine Transzendentalphilosophie nur als kritische Grundlegung einer künftigen wissenschaftlichen Metaphysik meint oder ob es bei dieser Transzendentalphilosophie an Stelle jeder Metaphysik ein- für allemal sein Bewenden haben soll. Wenn auch unter vielen Vorbehalten und Verklausulierungen zielt — manchmal wider Willen! — Kants Philosophie doch nach dem Ufer, das Fichte und Hegel dann wieder mit vollen Segeln ansteuerten: den Begriff, der aus der reinen Vernunft stammt, den notwendigen, apodiktischen, allgemeingültigen Begriff zur wahren und eigentlichen Wirklichkeit zu setzen und ihm

gegenüber die den Sinnen, der Anschauung gegebene Welt zum Schein, zur Wirklichkeit zweiter und dritter Garnitur, zur unwirklichen Wirklichkeit herabzusetzen und die Welt also auf eine rationale Formalistik zu reduzieren. Bezeichnend genug: im Suchen nach einem unerschütterlich festen Felsen, den er zum Baugrund seiner apodiktischen Transzendentalphilosophie nehmen könnte, ist Kant schließlich an der Logik des Aristoteles hängen geblieben — und damit fühlte er sich als kopernikanischer Revolutionär!

Für Fichte und Hegel gibt es gar kein Halten mehr: der Begriff ist die wahre Wirklichkeit; das ist Inbegriff der Metaphysik. Darum ist für Hegel das Vernünftige (Begriffliche) gleich der Wirklichkeit, darum hat Hegel den ontologischen Gottesbeweis restauriert, der Mann der Restauration, der heimlich den Bastillensturm hochleben ließ, der Feind des Reiches, der Anhänger Napoleons, der mit seiner berühmten Methode aus allem alles machen konnte und jedenfalls alles daraus gemacht hat, was jedesmal gerade zweckmäßig, marktgängig und opportun war. Darum die Hegelinge auch heute nach dieser Methode noch jede gerade erwünschte Anpassung vollziehen können. Sie sind wie die Igel jederzeit „allhü", sie sind nämlich allen allerlei geworden, um ja etliche, vor allem sich selbst, selig zu machen.

Kant ist in jeder Hinsicht zwiespältig geblieben. Bevor er in seiner kritischen Periode begann, die universale Weltwirklichkeit in einen Begriffsformalismus zu verwandeln, hing er als radikaler Bürger eindeutig Newtons Satz an, der ihm auch in der „Kritik der Urteilskraft" noch als Fundamentalsatz aller Welterkenntnis galt: die Welt ist ein Mechanismus. Ist das nun Metaphysik oder nicht? Ist das Metaphysik, wenn ich entgegenhalte: Die Welt ist all-lebendig? Beide Sätze erfüllen das Streben nach einem Einheitsprinzip der Welt, suchen aber noch nicht hinter der Welt, indem sie deren Wirklichkeit zum Schein herabsetzen, ein anderes, das sie zur wahren Wirklichkeit erklären. Aber wenn Schelling sagt: die Welt ist allbeseelt? Der letzte Satz zielt ohne Zweifel über die Welt hinaus auf ein hinter ihr stehendes, von ihr getrenntes Prinzip, eine wahre Wirklichkeit, nach altherkömmlicher Weise Seele genannt, die, wenn sie auch der Welt immanent ist, doch deren Motor, Schöpfer, Sinn darstellen soll. Seele steht gegen die erscheinende Weltwirklichkeit, Leben ist deren Prinzip selbst. Die beiden ersten Sätze dagegen enthalten zunächst nichts

dergleichen, wofern man nicht vom Weltmechanismus auf den Weltmechaniker, den Demiurgen, Unrmacher, Baumeister der Welt zurückschließt.

Metaphysik ist rationalisierter Schöpfungsmythos, auch da, wo Kant und Haeckel von „natürlicher Schöpfungsgeschichte" reden. In den „Kritiken" hat Kant diese Dinge in der Antinomie einfach stehen lassen. Sie sind aber auch dann noch Metaphysik, wenn sie als „bloß formale" Ideen zu gelten haben, also in der „Als-Ob-Geltung" stehen, wofern sie Aussagen darüber machen, ob die Welt geschaffen oder ewig sei, ob in ihr bloß Kausalität oder auch Freiheit herrsche usw.

Man mag Mythos und Metaphysik (d. h. rationalisierten Mythos) hypothetisch zum Zweck der Weltbildgestaltung gelten lassen, wenn man nach dem Einheitsprinzip des Weltbildes sucht, wofern man nur ihren hypothetischen Charakter im Auge behält. Hypothese ist aber nicht Glauben, sondern ein Hilfsmittel der Welterkenntnis. Doch die Metaphysik wollte ja nicht Hypothese, sondern die eigentliche, letzte, einzige, unerschütterliche Wahrheit, die alleingültige, ausschließliche Wahrerkenntnis der wahren Weltwirklichkeit sein, trotzdem sie gleich dem kirchlichen Dogma, dessen Nachfolger sie war, ihre Haut fast täglich wechselte, so daß in diesem Wechsel nichts beständig blieb als der Wechsel selbst.

Hier offenbart sich die wahre Natur der Metaphysik: sie ist Ersatzmittel für das Dogma, das Dogma aber ist Ersatzmittel des lebendigen Glaubens: Metaphysik und Dogma beanspruchen, ein Wissen und Erkennen der letzten Wahrheit zu sein. Vernunft, Natur, Mechanismus, Leben, Welt, Seele, an sich alles einheimische, diesseitige Begriffe der Welt, werden sofort metaphysische Begriffe, wenn man sie als göttlich oder als Gott ansetzt und damit ein Erkennen Gottes fingiert. Der echte Glaube ist jedoch gar kein Erkennen, gar kein Wissen, weder metaphysischer noch dogmatischer und erst recht nicht hypothetischer Art. Der echte Glaube ist Sinnerleben, Sinngeben, Richten, Wollen, Motor, nicht Bestandsaufnahme des Lebens, der Welt, der Wirklichkeit. Metaphysik und Dogma haben den Glauben zur Vernunft, zum Wissen „erhoben", indem sie ihn überwucherten und erstickten. Der Glaube macht Geschichte; die Metaphysik hat noch nie Geschichte gemacht, sondern wollte die Geschichte stillstehen machen, abbremsen, aufheben, leugnen.

Nun spricht Kant in der Vorrede zur 2. Auflage der „Kritik der reinen Vernunft“ das berühmt gewordene Wort: „Ich mußte also das Wissen aufheben, um zum Glauben Platz zu bekommen“. Merkwürdiger Glaube! Da Gott, Freiheit und Unsterblichkeit nicht bewiesen werden können, da diesen metaphysischen Vernunftideen keine Realitäten entsprechen, da sie gegenüber aller Wirklichkeit nur formale, regulative Bedeutung haben, darf ich sie zum praktischen Gebrauch doch „annehmen“. Das ist der Als-Ob-Gott, den diejenigen nötig haben, denen die Vernunft als einziger Motor (nicht Regulator!) sittlichen Tuns nicht zureichend scheint, wobei jedem unbenommen bleibt, die reine praktische Vernunft eben selbst als Gott, d. h. als Gesetzgeber der Welt und der Sittlichkeit, anzusetzen. Das kommt schon nahe an den Talmud heran! Der Schritt vom Gesetzgeber zum autonomen Gesetz, vom Weltmaschinenmacher zu der sich selbst machenden Weltmaschine ist in der Metaphysik stets klein.

Diese ihre Metaphysik nannten die Philosophen dann ihre Religion. Weiß nun jemand, was Religion ist? Ich weiß es bis zum heutigen Tag nicht. Da ich keiner Metaphysik bedarf, habe ich offenbar auch keine Religion. Ich weiß aber, was Glaube ist, genau so weit, als ich Glauben habe, als ich unter einem Muß, unter einer Notwendigkeit zu einem Ziel stehe, die etwas wesentlich anderes als der formale „kategorische Imperativ“, der mir trotz seines „Handle so . . .“ in Wahrheit gar nichts befiehlt. Das alles ist bloßer Schein.

Einst meinte ich zu wissen, was Religion sei. Da nannte ich meinen Neuidealismus in meinen ersten Schriften nachdrücklich meine Religion, umso nachdrücklicher, als mich stets das Gewissen zwickte, das sei alles im Grunde doch nur Geschwätz, Ersatzmittel, verlegenes Gerede. Heute, da ich keinen Neuidealismus mehr habe, da ich von aller Metaphysik samt idealistischer Theologie, Naturtheologie, Moraltheologie, Geschichtstheologie, Religionsphilosophie radikal befreit bin, habe ich folgerichtig überhaupt keine Religion mehr. Dafür habe ich statt irgendwelcher Ersatzmittel einen lebendigen Glauben, der weder Metaphysik, noch Theologie, noch Philosophie ist, sondern schlicht und einfach Glauben ist. An Stelle jeder Art von Philosophie habe ich ein deutsches Weltbild gewonnen, das Wissen von der Welt und dem Menschen, von Natur und Geschichte um-

schließt, alles rein diesseitig und blutbedingt, alles aus Anschauen und Vernehmen gewonnen. Durch die Mitte dieses Weltbildes geht jedoch eine Achse, die nicht Wissen, sondern Glauben ist, der auf die Bestimmung meines Lebens weist, aber mit Metaphysik, Dogma, „Religion“ nichts zu tun hat und zu tun haben will. Das war meine allergrößte Überwindung: ich bin hinter die Philosophie gekommen und habe ihre Unzulänglichkeit in jeder Hinsicht durchschaut.

Vom Glauben als dem schöpferischen Gestalter und dem Beweger der Geschichte kann man, sofern man aus Erleben über ihn Bescheid weiß, auch distanziert und objektiv reden: man kann ihn zum Erkenntnis- und Forschungsgegenstand im Geschichtsbild machen, sofern man seine Geschichtsmächtigkeit in den großen Schicksalsträgern begriffen hat. Glaube ist nicht Wissen, aber der Glaube kann zum Gegenstand anthropologischen und historischen Wissens werden. Dagegen gibt es von Gott keinerlei Wissen; das Band vom Menschen zum lebendigen, ewigen Gott ist allein der lebendige ewige Glaube

In der Philosophie ist allemal der Begriff, das Begreifen nur Erkenntnismittel, Erkenntnisweise, nicht aber Gegenstand der Erkenntnis und erst recht nicht angesetzt als die wahre, echte Wirklichkeit in und hinter aller erscheinenden Wirklichkeit, welcher grundstürzende Irrtum — die Souveränität, Autonomie und Autarkie des Begriffes, auch Vernunft oder Geist genannt — das Existenzprinzip und zugleich der Ursündenfall, die Erbsünde aller Philosophie seit den Tagen des Parmenides und des Heraklit ist.

Zwischen dem Anschauen der Natur, dem Vernehmen des Mitmenschen und dem Glauben an Gott ist der Begriff lediglich ein Hilfsmittel, ein Zwischenglied, ein Vehikel: der notwendige Zwischenträger. Niemals aber ein Existenzprinzip. Das ist das Ende der Philosophie.

Wenn mir einst der Neuidealismus versehentlich und ersatzweise als Religion galt, so sah ich gleichzeitig im klassischen Idealismus neben der Musik und der Dichtung die höchste geistige Selbstdarstellung der Art und des Charakters der Deutschen. Das kann ich heute nur noch bedingt gelten lassen, bedingt insofern, als man hinzufügen muß: Selbstdarstellung der Deutschen in der Zeit der Reichslosigkeit, der charakterlichen Zerknickung und zugehörigen Überfremdung. Bei der Musik ist da allerdings auch heute

nicht viel in Abzug zu bringen, da sie in Wahrheit ein nicht zu überbietender Höhepunkt deutschen Geistes ist, etwas mehr schon bei der Dichtung, am meisten bei der Philosophie. Ich will auch heute dem philosophischen Idealismus den Charakter der Deutschheit nach der Weise des Herangehens an die Probleme nicht abstreiten. Aber man soll ihm auch das, wo er selbst nicht deutsch, sondern universalistisch sein will, nicht als deutsche Selbsterkenntnis und Eigenart nachträglich aufnötigen wollen. So wenig wie Goethe das Politische. Universalismus und Humanismus ist nun einmal sein gewolltes und unverrückbares Ziel, und der Weg dahin heißt: Begriffsabsolutismus, Begriffsuniversalismus und Begriffsrealismus, d. h. Ersatz der lebendigen Wirklichkeit durch den Begriff, den Logos, die Ratio. Deutsch bleibt dann nur die Art, wie Lessing, Kant, Fichte, Hegel diesen Weg beschreiten. Goethe war wenigstens an einem Punkt erheblich weiter als die Philosophen: wenn er gegen deren Begriffsuniversalismus die Naturanschauung setzte und seine Art der Naturanschauung, im Gegensatz etwa zur analytisch-mechanistischen und formalistischen Art der Newton, Cuvier und Genossen, als charakteristisch deutsch erlebte und empfand, wo sich die Philosophen doch gerade in die Linie der Cartesius, Newton und Genossen hineinstellten, so stand er auch bewußt im Gegensatz zur Begriffsspekulation.

Als ich gegen den Begriffsuniversalismus die lebendige Wirklichkeitsanschauung, gegen die rationalisierte Religion den Glauben, gegen die Metaphysik die Weltanschauung, gegen das Sein das Leben als Prinzip, gegen den Humanismus die Rasse als Naturfundament stellte, kurz: als sich vor mir der gesamte Neuidealismus verflüchtigte, da habe ich gleichzeitig die germanische Grundlage und Wurzel in allem Deutschen, in Volk, Naturanschauen, Gemeinschaftserleben, Denkart, Weltbild, Persönlichkeit, Glauben, Heil, Schicksal, Schöpfung, Kunst neu und tief erlebt. Das bestärkte Nähe und Liebe zu allem Germanischen, zu Luther, Dürer, Grünewald, Paracelsus und zu aller über diese Männer des 16. Jahrhunderts laufenden germanischen Kontinuität in der deutschen Geschichte. Der Wille gegen jede Überfremdung, der Kampf gegen das hereingedrungene und überlagerte Artfremde ließ mich erkennen, daß im Germanischen selbst eine uns artgemäße, innerlichst zugehörige Weltanschauung bereit liegt, die in Ansatz und Richtung gewaltiger ist als

die eingedrungene fremde, universalistische Philosophie, die die Entfaltung des Eigenen stets nur niedergehalten hat. Diese Entfaltung germanischer Weltanschauung ist heute, in einer entscheidenden Weltepoche, die das Reich als Gestalt des Deutschtums und als Gestaltungsprinzip einer Welt wiederbringt, möglich und nötig. Sie liegt vor in meinen Büchern „Völkisch-politische Anthropologie“. Ihre Polarität ist weiter durchgeführt in „Leben“ und „Der Mensch in der Geschichte“. Der Nachweis der germanischen Kontinuität ist erbracht in „Volkscharakter und Sendungsbewußtsein, politische Ethik des Reiches“.

Auch hier schließt sich ein Ring. Nie zwar bin ich von der Treue zum Germanischen und zum Reich abgewichen, aber ich habe den Idealismus einmal für die höchste Kundgebung des germanischen Geistes gehalten. Als kleiner Junge las ich, was mir unter die Finger kam. Das war bei meiner damaligen Umwelt nicht viel außer einigen Gartenlaube-Bänden. Aber drei Bücher, die mir — außer der Bibel — der sogenannte „Zufall“ zuführte, haben Anlage und Neigung mächtig und dauernd geweckt: die erste Schiller-Ausgabe, die ich im Heimatdorf auf einem Speicher aufstöberte und immer wieder verschlang, eine populäre Lebensbeschreibung Luthers und die vier „Prachtbände“ der illustrierten deutschen Geschichte jenes schwäbischen Demokraten und Achtundvierzigers, Zimmermann, dessen Geschichte des Bauernkrieges lange in Geltung geblieben ist. Daraus wurden mir nicht bloß die Germanen zum leidenschaftlichen und dauernden Erlebnis mit Haß gegen alles Fremde, sehr verstärkt noch, da ich als Preis in Sexta eine gute Sammlung deutscher Sagen erhielt. Die beiden Schwaben Schiller und Zimmermann wiesen mich auch auf jene Zeit deutschen Erwachens und Freiheitsbewußtseins zwischen 1800 und 1830, wo ich heute wieder gelandet bin, nicht zwar beim Idealismus, wohl aber bei jenem Erwachen des deutschen Art-, Volks-, Reichs- und Freiheitsbewußtseins, das in die Burschenschaft einmünden und dort durch Schuld der Reaktion in Preußen verkümmern und wieder in westliches Fahrwasser abgedrängt werden sollte.

Das Großdeutsche Reich erfüllt drei Stationen der Geschichte neu: das Reich der großen Kaiser, darin die germanische Geschichte überhaupt erstmals aufgipfelt, die Tat und den Ruf Luthers, die Sehnsucht der erwachenden jungen Deutschen aus der Zeit der Freiheitskriege. Daran erwachten

Rasse und Glauben, daran Artbewußtsein, Weltanschauen und Denkweise, daran auch deutsche Naturanschauung, wie jedermann erkennen muß, wenn einmal die Leistung und politische Haltung der deutschen Ärzte nach 1800, die im Anschluß an Goethe die Biologie als eine der großen Schöpfungen des germanischen Geistes erzeugt haben, recht herausgearbeitet sein wird. Dort liegt auch das Erwachen des germanischen Geschichtsbewußtseins. Da bedarf es denn in der Weltanschauung keiner Metaphysik mehr. Sie erfüllt sich in der Spanne zwischen Glauben und dem einheitlichen Welt- und Allprinzip, das Leben heißt und als solches in Natur und Geschichte, in Rasse, Volk und schöpferischer Persönlichkeit seine höchste Gestalt annimmt und seine letzte Erfüllung findet.

## 5. Erziehungswissenschaft

Wenn ich auch aus Bestimmung und Neigung Lehrer geworden bin, so habe ich doch vom Seminar her gegen die Pädagogik eine redliche Abneigung mitgenommen, bin beinahe in der „Dienstprüfung" 1903 an ihr ebenso gescheitert wie an der Orgel. Der alte gute Vater Leutz, mein Seminardirektor und Lehrer der Pädagogik, möge es mir verzeihen. Es war eine Pestalozzische Tradition zwar erst dritten Gliedes, aber ebenso abgestanden wie die didaktische Formalistik des Katechesenschematismus. Ich bin zum Revolutionär der Erziehungswissenschaft geworden, trotzdem, nicht weil ich Schulmeister war. In den Jahren nach dem Seminar habe ich mich eifrig dilettierend und lernend auf vielen Wissenschaftsgebieten herumgeschlagen, an mancherlei Sprachen angebohrt, aber der Pädagogik bin ich ausgewichen, wo sie mir in der Berufsübung nicht gerade feindlich auf die Füße trat, was ich ihr dann gründlich heimgezahlt habe. Nie habe ich viel gehalten von jener theoretischen, ideologischen und technologischen Beigabe zum Lehrhandwerk, die sich Pädagogik nannte.

Faßt man Volk und Staat im natürlichen Generationenwechsel und im geschichtlichen Werdegang, in der Selbstdarstellung ihres Wesens und in Erfüllung ihres Sinnes, so tritt das Problem der Erziehung von neuer Ebene her ebenso notwendig in Sicht wie das Problem der Politik und beide erweisen sich hier als unabtrennbar voneinander. So habe

ich Erziehung geahnt und berührt in „Persönlichkeit und Kultur", ergriffen aber aus dem Erleben des Weltkrieges in „Deutsche Staatsidee", die neue Erziehungswissenschaft danach aufgebaut mit „Philosophie der Erziehung", den letzten Durchstoß zur politisch-geschichtlichen Wirklichkeit gemacht mit „Menschenformung" (1925), „Nationalpolitische Erziehung" (1932) und „Nationalsozialistische Erziehung" (1933).

Neu war diese Sicht auch nicht. Sie liegt, wenn auch in ideologischer Haltung, vor in Platons Staatsphilosophie, war bewußt geübt von den preußischen Königen in ihrer Staatsformung und auf eine neue Stufe gehoben durch den Freiherrn vom Stein.

Die aus der Aufklärung geborene, durch den Begriffsidealismus ausgeformte Handwerkspädagogik der Lehrer, die Erziehung mit Unterricht seit Herbart grundsätzlich gleichsetzte, lief fast beziehungslos neben jener Staatspädagogik her. Die Sprengung des Begriffsschematismus der Pädagogik, der vom Idealismus geschaffen war und den Anspruch der Pädagogik begründete, Wissenschaft zu sein, wenn auch sekundäre Wissenschaft hinter Ethik und Psychologie, bedeutete abermals gegenüber dem Idealismus kritischen Vorstoß und Überwindung. Das ist geleistet in den Einleitungskapiteln der „Philosophie der Erziehung": Kritik der Zielstellungen, des Individualismus, des Intellektualismus, des Psychologismus, des Evolutionismus. Es ist später noch die Kritik am Begriffsabsolutismus und am Universalismus, an dessen natur-, volk- und geschichtsloser Wirklichkeitsferne hinzugekommen. Das alles zusammen macht ja den Idealismus aus, der erst zerbrochen und beseitigt werden mußte, bevor eine wirkliche und wirkende Erziehungswissenschaft mit eigenem Prinzip auf ihre eigenen Füße und auf den festen Erdboden des wirklichen Lebens gestellt werden konnte. Niemand bestreitet heute mehr, daß das nachdrücklich und unwiderruflich geschehen ist. Man kann höchstens noch so tun, als sehe man auch die breitesten Tatsachen nicht, eine heute gern und oft geübte, doch recht unfruchtbare Kunst. Wenn die, deren Beruf ist, irgend etwas in den blauen Tag hinein zu schreiben, nicht schon reichlich vorhanden wären, so müßten sie erfunden werden, damit das Druckergewerbe nicht brotlos wird. Das gilt auf dem wohlbestallten Acker der Pädagogik mindestens ebenso reichlich wie auf jedem andern. Wirklichkeitsleugnung und

Tatsachenentstellung wird auf die Dauer doch nicht die Aufgabe der Wissenschaft bleiben können.

Eines hat allerdings weder Platon noch die Staatspädagogik in Preußen fertiggebracht: die Erziehung zu erfassen im Geschehen, im geschichtlichen Werden. Das konnte erst erfolgen im Maße, als Staat und Politik selbst aus der naturrechtlichen Idealkonstruktion völlig herausgeholt und im Zusammenhang der geschichtlichen Wirklichkeit erfaßt waren. Dazu hat uns noch nicht einmal der Weltkrieg, sondern erst die nationalsozialistische Revolution verholfen, die mit einem nie zuvor dagewesenen Geschichtsbewußtsein antrat, ihre Sendung also nicht in die Richtung einer überfliegenden Ideologie legte, sondern auf erfüllbare politisch-geschichtliche Realziele richtete. Da sie tief in den Menschen selbst hineingriff in der Voraussetzung, daß eine Gestaltung der Lebensordnungen im Sinne der deutschen Volksgemeinschaft und ein Reich, an das sich eine Neuordnung Europas anschließt, gar nicht durchdringe, wofern nicht aus dem vorhandenen Rassebestand des deutschen Volkes ein entsprechendes Menschentum charakterlich aufgeformt werde, so stand in dieser Revolution von vornherein das Problem der politischen Führung in unaufhebbarem Zusammenhang mit einer alle Möglichkeiten ergreifenden, also den verengten Erziehungsbegriff der herkömmlichen Pädagogik sprengenden Erziehertätigkeit, die zur gemeinsamen Aufgabe sowohl für alle von der Partei neugeschaffenen Ordnungen wie für die Neugestaltung der schon vorgefundenen Formen des Gemeinschaftslebens wurde. Und diese Volkserziehung wiederum war nicht zu trennen von Rassehygiene, von Bevölkerungs- und Sozialpolitik samt entsprechender Gesetzgebung, auch von der Neuordnung der Wehrmacht und Wehrhaftmachung, welche Maßnahmen allesamt bis in Blut und Boden, also in die Naturgrundlagen des Volkes hinabstießen.

Im Vergleich zur französischen Revolution erweist sich die nationalsozialistische Neugestaltung als ein weit tiefer einschneidendes Elementarereignis, das von der bürgerlichen Intelligenzschicht weder getragen noch vorbereitet war. Immerhin darf die Revolution der Erziehungswissenschaft, nachdem ich schon 1920 eine allgemeine „Revolution der Wissenschaft“ gefordert und angekündigt hatte, zu den wenigen ideologischen oder theoretisch-weltanschaulichen Vorläufern und Vorbereitern der nationalsozialistischen Re-

volution gerechnet werden, wie die Gegner schon früh in der Zeit nach dem Weltkrieg erkannt hatten. Die ersten Ansätze in dieser Richtung gibt 1917, also mitten im Weltkrieg, die „Deutsche Staatsidee", wie heute schwerlich mehr verkannt werden kann. Das ist kein Zufall. Denn die „Deutsche Staatsidee" befaßt sich in ihrem letzten Teil ja mit jenen Nöten, Notlösungen und Notwendigkeiten, die im Weltkrieg aufbrachen und die heute ganz allgemein als die eigentliche Wurzel, der Ursprung der nationalsozialistischen Revolution anerkannt ist. Inzwischen habe ich die Revolution der Wissenschaft nicht bloß gefordert, sondern auf vielen Gebieten durchgeführt.

Die Umgestaltung der Erziehungswissenschaft geht aus von einer Erkenntnis, die dem bis dahin geltenden naturrechtlichen Menschenbild stracks widerspricht. Das die letzten Jahrhunderte beherrschende Menschenbild setzt einen gemeinschaftslosen, vereinzelt und tierhaft lebenden „Menschen im Stande der Natur" voraus, der einmal durch die in ihm angelegte Vernunft zur Gründung von Gemeinschaft samt Zubehör (Sprache, Staat, Recht, Wirtschaft, Technik usw.) gekommen sei. Auf dieser aller aus Geschichte, Völkerkunde, Vorgeschichte erkennbaren menschlichen Lebenswirklichkeit widersprechenden Fiktion ruhten sämtliche Wissenschaften des bürgerlichen Zeitalters, die sich mit dem Gemeinschaftsleben befassen, also Staats-, Rechts-, Sprach-, Religions-, Wirtschafts-, Erziehungswissenschaft.

Mit der Erkenntnis, daß der Mensch Gemeinschaftswesen von Natur schon ist, daß naturhaft angelegte Gemeinschaft zu Volk erst verwirklicht wird durch die politische Steuerung, durch bewußte Führung und Gestaltung, woraus die Geschichte hervorgeht, wobei ein- für allemal eine feste Anzahl Grundfunktionen, menschlich-existenziale Urbedürfnisse und Lebensnotwendigkeiten vorgegeben sind, dazu die Erziehung, das Recht usw. ebenso gehören wie die Sprache, die technische Gestaltung der Ernährung, der Lebensordnung und Lebensführung, war den Wissenschaften vom Menschen ein neues Fundament bereitet und ein neuer Weg gewiesen, ein Weg zu Realerkenntnissen, die notwendig wieder für die Gestaltung des Gemeinschaftslebens und für die Formung des Menschentums selbst fruchtbar werden müssen. Die Durchführung der neuen Erziehungswissenschaft von diesem neugewonnenen Fundament aus hat die

allgemeine Revolution der Wissenschaften eingeleitet. Eine Wissenschaft um die andere muß Folge leisten, weil keine mehr die Grunderkenntnis, daß der Mensch Gemeinschaftswesen von Natur schon ist, nicht erst durch Vernunftanwendung und fiktives Vertragen erst wird, verleugnen kann. Es ist damit sämtlichen Wissenschaften vom Menschen ein radikal neues Bild vom Menschen, eine „völkisch-politische Anthropologie" verpflichtend vorgegeben und vorgeschrieben. Mit dem Zeitalter des naturrechtlichen Menschenbildes ist die Periode sämtlicher darauf begründeten Wissenschaften abgelaufen.

Man verwies einst allerdings auf Natorp und über ihn zurück auf Pestalozzi, die die Idee der Gemeinschaft schon zur Grundlage der Erziehung und Erziehungswissenschaften gemacht hätten. Das ist für Natorp falsch, für Pestalozzi zum mindesten nur halb richtig. Der Lehre Natorps ist der Mensch als Gemeinschaftswesen zwar aufgegeben, aber nicht von Natur vorgegeben. In Ansatz und Ausgangspunkt unterscheidet sich Natorp grundsätzlich nicht von Rousseau, Herbart und dem gesamten Naturrecht. Erlebnismäßig und praktisch betätigte Pestalozzi die Idee der urmenschlichen Gemeinschaft; sobald er aber — siehe seine „Nachforschungen" — eine Theorie geben wollte, geriet er in die Bahnen des naturrechtlichen Denkens.

Für alle naturrechtliche Theorie steht der Mensch ursprünglich dem Ding, dem Naturding gegenüber als ein Subjekt im Verhältnis zum Objekt. Davon geht die gesamte Erkenntnistheorie — bis hinein in die Sinnesphysiologie — im bürgerlichen Zeitalter ein- für allemal aus. Steht der Mensch aber primär zum Menschen, das lebendige Ich zum lebendigen Du im Gemeinschaftsverband, so bekommt mit Einschluß jeder Wissenschaft vom Menschen auch die Erkenntnislehre ein völlig neues Gesicht, wie ich es im dritten Band der „Völkisch-politischen Anthropologie" gezeichnet habe.

Für die neue Erziehungswissenschaft ergab sich daraus, daß die zunächst unbewußt wirkende, aber für alles weitere grundlegende funktional erzieherische Einwirkung von Mensch zu Mensch, zumal von Erwachsenen auf Nachwuchs, nicht nur eine irgend einmal ersonnene und erfundene Hilfe des Wachsens („Handbietung" selbst bei Pestalozzi), sondern unerläßliche Vorbedingung des Reifens, conditio sine qua non der Gliedschaft ist, ohne die es nur Küm-

mern, wo nicht Untergang für den Nachwuchs gäbe. Entsprechendes gilt für die andern lebensnotwendigen Grundfunktionen der Gemeinschaft; sie haben existenzielle Bedeutung für das Menschentum und bestimmen unser Menschenbild samt den darauf gegründeten Wissenschaften.

Was existenziell und urnotwendig mit dem Menschen gegeben ist, das ist nicht vom Menschen erfunden, hat also keinen Anfang in der Geschichte, sondern ist dauernde Voraussetzung aller Geschichte. Die Schöpfung der Sprache, des Rechts, der politischen Ordnung, der Technik, des Arzttums, der Erziehung ist nicht an irgendeinem Zeitpunkt, einem vermeintlich absoluten Anfang lokalisiert, sondern läuft durch alle Gebiete des Gemeinschaftslebens als der bewegende, bestimmende Faktor hin: gleich Offenbarung ist Schöpfung ebenso gegenwärtig und künftig, wie sie der Vergangenheit angehört hat.

Es wird noch gute Weile haben, bis die hinter der Revolution herhinkende, einem versunkenen Zeitalter entsprossene und verpflichtete Wissenschaft mit Durchführung dieser Grundsätze ihre volle Neugestaltung erlebt haben wird.

Im Lehrerseminar war uns einst der Herbart-Zillersche Methoden- und Katechesenschematismus bis zum Überlaufen beigebracht worden. Diese Pädagogik ist sehr rasch von mir abgefallen wie ein schlechter Verputz, und es hat mich auch weiter nicht gestört, wenn die Schulzeitungen samstäglich an ihrer Spitze eine Musterkatechese veröffentlichten, damit sie Montag früh 8 Uhr noch semmelwarm appliziert werde. Ich bin der Pädagogik in großem Bogen ausgewichen. Aber darüber hinaus war doch auch noch die eigentliche pädagogische Theorie oder Ideologie da. Dieses dürre Begriffsgespenst, Mühle ohne Korn, Hülse ohne Kern, Derivat aus Herbart, war mir nicht minder ungenießbar. Sie gab den Lehrern den Autonomiewahn ein und lenkte ihren Blick von der Wirklichkeit des Berufes ab in einen ideologischen Dunst. Wie oft erlebte ich wütende Abfuhr, wenn ich fragte, wo und wie sie denn das machten, was sie die Würde ihres Handwerks nannten: die autonome ethische Zielbestimmung des Erziehens und die psychologische Methodenbereitung. Wie verletzend, wenn man „den Erzieher“ daran erinnerte, daß er eigentlich eine beschränkte Lehraufgabe in einer organisierten Schule vor sich habe, wozu ihm der Vater Staat mit einer Klasse auf ein oder einige

Jahre den Lehrplan samt Zubehör, also der Zielbestimmung und Wegvorschrift in die Hand drücke, wofür ihn der Staat ja auch beruflich vorbereitet habe. Wie herabwürdigend, diese banale Wirklichkeit angesichts der hohen Ideologie, die ja allerdings der Erbauung auf den Konferenzen vorbehalten blieb. Wie haben die Herbartianer sich entrüstet über diese Entweihung heiligster pädagogischer Autonomie und Ideologie, mit der man sich über Reclams Groschenbändchen einst so sicher aufs Examen vorbereitet hatte. Aber es änderte nichts: die Ideologie und Autonomie blieb dem pädagogischen Sonntag vorbehalten, im Alltag aß man brav die Katechesen-Grütze aus der idealistischen Absolutheits-Sauce.

Damals habe ich nicht gewußt, was ich heute noch nicht recht begreifen kann und will: daß die Pädagogik nur dasselbe tat, worauf jede Wissenschaft verpflichtet zu sein scheint: den Blick von der Lebenswirklichkeit abzulenken, die Anschauung zu trüben und zu betrügen. Treibt nicht noch heute die Physik im Wetteifer mit der Ontologie trotz Goethe das traditionsmäßige Werk der Naturzerstörung, der Naturvernichtung, auf jeden Fall aber der Naturverfälschung? — worüber noch ein nachdrückliches Wort zu sagen sein wird. Desto mehr wundert mich nachträglich, daß es meinem Ansturm, wenn gewiß auch nicht eben ohne harte Kämpfe, gelungen ist, jenen hundertjährigen, vielgliedrigen und vielstöckigen, wenn auch auf wackliger Begriffsbasis allzu schwach gewordenen Bau der wissenschaftlichen „Pädagogik" über den Haufen zu rennen und ihn durch den breiten, auf die völkisch-politische Wirklichkeit und Aufgabe realistisch gestellten Bau der Erziehungswissenschaft zu ersetzen. Es werden indessen im Bereich Wissenschaft noch einige überalterte Ruinen zu fallen haben, bis die Revolution der Wissenschaft, wie ich sie 1919 verkündet und eingeleitet habe, zum Ziel durchgedrungen ist.

Heute noch kann von Studenten, die im Examens-Lernmaterialismus befangen sind wie je, die Frage kommen: Wozu nun eigentlich die Erziehungswissenschaft, soweit sie nicht Vorschrift und Anweisung für die Berufspraxis bietet? Antwort: für den Katechesendrill braucht keine Gattung von Lehrern eigentlich eine wissenschaftliche Hochbildung. Die Erkenntnis der Erziehung als eines Lebensvollzugs zwischen Natur und Geschichte im völkisch-politischen Gemeinwesen ist ein wesentliches Stück Weltbild für jeden vollbewußten

Volksgenossen. Der Lehrer aber, der meint, für sein berufliches Tun keine weltanschauliche Grundlegung und Sinngebung zu brauchen, ist ein Taglöhner wie jeder Taglöhner in anderen Berufsgebieten auch.

## 6. Politik

Ein Wort Mercks vom Jahre 1774 hat Goethe einen nachhaltigen Eindruck hinterlassen: „Deine unablenkbare Richtung ist, dem Wirklichen eine poetische Gestalt zu geben; die andern suchen das sogenannte Poetische, das Imaginative zu verwirklichen, und das gibt nichts als dummes Zeug". Setzen wir an Stelle des Poetischen das begriffliche Bewußtsein, also als Aufgabe der Wissenschaft: das Wirkliche durch den Begriff zu erfassen und zu gestalten, so kann ich dieses Wort als Motto und Motiv über mein Lebenswerk schreiben. Nie konnte ich mich mit jener Philosophie abfinden, die das anschaubare Wirkliche durch den Begriff, der ihm und noch mehr dem Du gegenüber nur ein Hilfsmittel ist, ersetzen und verdrängen oder auch nur das Wirkliche zur bloßen Erscheinung herabsetzen zu lassen dadurch, daß es vom Begriff als der wahren und eigentlichen Wirklichkeit her interpretiert wird, woraus dann das Denken mit dem Sein, das Vernünftige mit dem Wirklichen identifiziert wird, welches Handwerk heute in der sogenannten Philosophie ebenso betrieben wird wie in der sogenannten Naturwissenschaft.

Der Sinn für das Wirkliche ließ mich sehr früh schon auf das Politische und auf die Geschichte stoßen, wenn auch erst das Erlebnis des Weltkrieges den Durchstoß dahin brachte, daß 1. das Politische als das geschichtsbildende Prinzip, Geschichte somit als gegenwärtig und künftig, 2. das Politische und Geschichtliche unter Verdrängung von „Kultur" und „Geist" als Wirklichkeit obersten Ranges, als Vollzug des Schicksals im Primat des menschlichen Gemeinschaftslebens stehend erkannt wurde. Womit Idealismus und Rationalismus gleicherweise wie der Positivismus auf einen Schlag überwunden waren. „Die deutsche Staatsidee" steht auf der Grenzscheide und bildet den Hochpaß.

Das Problem des Politischen war es eigentlich schon, was im Entstehen von „Persönlichkeit und Kultur" nach dem konkreten, volksgebundenen, auf das reale Du bezogenen Menschen ausgreifen ließ an Stelle des dem Idealismus zu-

grunde liegenden „absoluten Ich“, dem allgemeinen Subjekt der Erkenntnis, das keine lebende Realität, sondern ein im Nichts hängender Transzendentalbegriff ist. Eine Philosophie, deren Fundament ein Begriff ist, wird notwendig einen fortwährenden Leer- und Rundlauf im Begriffs-Gefängnis vollziehen wie die Hyäne im Käfig. Siehe als Beispiel „das System“ des Dingler-Ich in der Naturwissenschaft.

Der schöpferische Mensch, um den es mir von Anfang an mit meinem Philosophieren ging, ist nun nicht etwa nur das Genie der Dichtung, Kunst, Wissenschaft, Philosophie, sondern der germanische Mann, der sein Recht aus Rasse und Berufung in sich trägt, der darum dem mit ihm verbundenen Ziel zugleich Maß, Richtung, Wert, Recht setzt, indem er erfüllt, was in der Gemeinschaft zum Licht, zur Gestalt drängt. Das ist primär der schicksaltragende Held, der politische, geschichtsbildende Führer. Diese Erkenntnis ist reif geworden zwischen Weltkrieg und nationalsozialistischer Revolution mit ihrem totalen Stoß und Prinzip.

Wie kam der Bauernjunge aus Vögisheim und Kleinbürgersohn aus Müllheim zum Politischen? Die Neigung, hinter die Dinge und Vorgänge sehen zu wollen, war anlagemäßig vorgegeben, nicht aber etwa eine politische Begabung. Das Politische fand sich als Erkenntnisfrage unvermeidlich aus dem Streben nach Erkenntnis des Wirklichen, daher die frühe Neigung zur Geschichte. Für das Politische mußte aber von außen ein Erleben, eine Gegebenheit und Aufgabe hinzukommen, daraus das Fragen erweckt wurde.

Das Aufwachsen in der Zeit des Bismarck-Epigonenums brachte wohl die niemals abreißende Liebe zum Reich und seinem Schöpfer, weckte aber gerade nicht politischen Instinkt, weil es das Gefühl der Sekurität auf dem Boden eines vermeintlich Unerschütterlichen gab. Daran änderte auch die dünne nationalliberale Atmosphäre der Jugendzeit nichts. Der wirtschaftliche Aufstieg mit seinen Interessenkämpfen wurde von der Ferne her bemerkt, schien aber nicht einmal — mit dem übrigens als belanglos empfundenen — ersten Monatsgehalt von 66,66 RM. in irgendeinem Zusammenhang zu stehen. Da war ich doch zuviel „Idealist“. Was da von Reichstag, Monstreprozessen usw. in den Zeitungen stand, samt Wahlen und Zubehör, wurde in einer Mischung von Neugier und Verachtung aufgenommen. Nur habe ich von frühester Jugend auf niemals,

niemals verstehen können, was nun eigentlich die Engländer an Größe, an menschlicher, soldatischer, politischer oder kultureller Leistungsfähigkeit vor uns voraus hätten, worauf sie uns Deutschen gegenüber ihren politischen Vorrang und ihre imperialen Ansprüche gründen könnten. Mein Sinn für Geschichte empörte sich gegen den englischen Primatsanspruch.

Ich bin im eigentlichen Sinn nie Politiker gewesen, habe mich insbesondere nie zum politischen Führer berufen und befähigt gefühlt, hier auch nie Ansprüche erhoben. Wenn ich zum politischen Kämpfer und Denker geworden bin, wie in der Wissenschaft sonst wenigstens in meinem Zeitalter kein anderer auftrat, so war es aus Not um Volk und Reich, also um die höchsten politischen Ziele und obersten politischen Wirklichkeiten, die von frühester Jugend auf, vom Kennenlernen Schillers und Zimmermanns „Geschichte des deutschen Volkes" in den Jahren vor der Konfirmation, bei mir voll bewußt und hell wach gewesen sind. Wenn sich mein kämpferisches Wirken, meine zumal nach dem Weltkrieg gar nie mehr abreißenden politischen Kämpfe vorwiegend auf kulturpolitischem Gebiet vollzogen haben, so war doch ihr Sinn stets derselbe: die eine und große Deutschheit, Volk und Reich, deutsche Zukunft und der deutsche Gedanke in der Welt. Den Schlüssel dafür gibt jenes unvergeßliche Wort, mit dem der Führer eine Rede in Hamburg schloß und das mir aus dem tiefsten Lebensgrund sprach: „Mein einziger Gedanke, so wahr mir Gott helfe, ist Deutschland". Das darf ich auch für mich in Anspruch nehmen.

Und doch kann ich für die Zeit von der Jugend bis zum Weltkrieg nur schwer oder gar nicht sagen, wie es dazu kam, was mich trieb. Das Parteitreiben habe ich von früh an gehaßt, die Presse verachtet. Wo gab es da für einen jungen, sehr einsamen, meist in Bücher vergrabenen Volksschullehrer mit seiner schmalen Daseinsbasis eine Brücke oder gar eine Notwendigkeit zum Politischen? Da war keine Spur von ehrgeizigen Träumen. Mein einziger Lebenswunsch ging doch dahin, einmal so etwas von Rang und Art (wenn auch nicht von Richtung) dessen zu hinterlassen, was Schopenhauer gemacht hat. Hier lag meine Bestimmung, mein Traum.

Früh lag mir Nietzsches Vers über Schopenhauer im Sinn:

„Seht ihn nur an!
Niemandem war er untertan!"

Aber ich kam auch hier nicht ganz zu Rande. Schopenhauer konnte sich seine Unabhängigkeit leisten als Erbe eines ansehnlichen Vermögens; er kam her aus der geistigen Atmosphäre um Jena und Weimar, war außerdem bewußt apolitisch, insofern auch nicht gefährdet. Nietzsche, der pensionierte Basler Professor, konnte in den Tälern des Engadin und in Italien seine Bücher als „Willen zur Macht" und vom Übermenschen zusammenphantasieren und schielte doch immer ängstlich zurück nach den „Basler Heerre", ob sie nicht am Ende doch politischen Anstoß nehmen und ihm seine Pension streichen werden.

Was war ich? Wo kam ich her? Ein kleiner Volksschullehrer, der nie einen akademischen Hörsaal von innen gesehen hatte, der keine soziale „Herkunft", kein Vermögen besaß, der jeden Tag mit Frau und Kind auf die Straße gesetzt werden konnte und dann weder zum Bauernknecht, noch zum Journalisten, noch zu sonst einem nützlichen Handwerk taugte. Wo hätte ich einen Rückhalt, eine Existenzmöglichkeit gefunden? Wie kam ich zum Willen zur Freiheit, zur Unabhängigkeit? Überhaupt zum eigenen Willen? Zum Ehrgeiz des Schöpferischen? Zum politischen Kämpfertum? Ich weiß es nicht. Ich weiß nur, daß mir manchmal zu Mute war wie dem Reiter über dem Bodensee. Aber kaum auf Augenblicke, da ich nie zurückschauen und mich auch jetzt erst dazu zwingen muß, auch dabei nicht nach meinen dicken Aktenbündeln greife und den größten Teil meiner Kampfaufsätze weder im Besitz, noch in der Erinnerung habe.

Das Politische ist jedenfalls vom ersten Augenblick an von meinem Werk nicht abzutrennen, weil es nicht ein Zusätzliches zur Wissenschaft, sondern die innerste Triebfeder war, oft genug mir selber nicht bewußt. Wenn eine Aufgabe sich vor mich stellte, mußte ich ohne jede Rücksicht nach ihr greifen, sonst nahm sie mir den Schlaf und damit die Gesundheit. Darum allein wohl war es möglich, daß ich in der Zeit, wo ich inmitten schwerster politischer Kämpfe stand, die bis vor die Gerichte führten, wie der Geck-Prozeß — bis 1924 noch neben 28 bis 30 Schulstunden —, grundlegende Werke wie „Philosophie der Erziehung", „Menschenformung", „Bildungssysteme der Kul-

turvölker“ verfassen konnte, letztere doch Arbeiten, die erhebliche Materialbeschaffung forderten. Ich weiß heute nicht mehr, wie es möglich war, außer daß ich unaufhörlich gearbeitet habe, arbeiten mußte, wenn ich überhaupt existieren und mich wohlbefinden sollte.

Politisch sind auch die pädagogischen und andern wissenschaftlichen Werke. Aber von etwa 1927 ab tritt der politische Charakter eindeutig und entscheidend hervor, weit mehr doch als in der „Deutschen Staatsidee“ von 1917.

Kurz nachdem ich zu Eugen Diederichs Sammelband zur deutschen Erneuerung, der für die „Nationalversammlung“ von Weimar (1919) gemünzt war, meine beiden politischen Programmaufsätze geliefert hatte, die mehr zum Jahre 1933 als zu 1919 gehören, stand ich — wegen Tuberkuloseverdacht mit 115 Pfund Gewicht bei 1,80 m Länge den Sommer über in der Heimat — auf Blauenhöhe mit schwerem, sehnsüchtigem Blick nach Elsaß und Hartmannsweilerkopf. Da wurde mir eine Vision: ein großalemannischer Reichsgau unter Führung der badischen Alemannen. Heute stehen wir nahe davor. Zu lesen unter dem Titel „Heimat Alemannia“ in der „Tat“ vom September jenes Jahres.

Einige Male in jenen Jahren haben die Roten und die Schwarzen ihre Wahlagitation gegen mich bestritten, jedenfalls von mir ihre Stichworte bezogen, zumal als ich gefordert hatte, daß die „bedrohte Südwestmark“ zu einem geistigen Bollwerk gegen die westliche Invasion ausgebaut werde und als ich das Zentrum — samt den ihm anhängenden Regierungen — des separatistischen Hochverrats am Reich und seiner Einheit beschuldigt hatte. Es war mir später eine schwere Enttäuschung, daß es trotz vieler Mühe nie gelingen wollte, die politische Rolle, die die Karlsruher und die Darmstädter Regierungen noch in den Jahren 1923 auf 1924 gegenüber den Separatistenplänen gespielt haben, wirklich aufzuhellen. Ich bin in alledem völlig allein gestanden ohne jede Hilfe oder irgendeinen Rückhalt, aber auch ohne jede Rücksicht zu Werk gegangen. Allerdings habe ich gewußt, daß die Herrschaften nicht einmal stark genug waren, einen kleinen Volksschullehrer zu vernichten, wofern er gewillt war, sich auf die Hinterhaxen zu setzen. Das sollte sich ab 1931 gegenüber der immerhin mächtigeren preußischen Regierung voll bewähren. Herrn Grimme hätte ich 1932 zum Dank für Strafversetzung und Hinaus-

wurf aus dem Staatsdienst zu meinem Reklamechef ernennen sollen.

Seit Platons „Politeia“ hat es immer wieder politische Wissenschaft gegeben, sie lief aber meist auf politische Ideologie hinaus. Nie ist eine politische Wissenschaft der Wirklichkeit und der wirklichen Aufgabe so eng verpflichtet gewesen wie die „Völkisch-politische Anthropologie“. Das ist der eigentliche Grund für den gründlichen Haß, den sie in der deutschen Gelehrtenwelt — nicht bloß bei Haeckelioten — findet. Allenthalben sind heute die 1933 Zurückgedrängten in Wissenschaft und Hochschule wieder oben auf: unter der „Objektivität“ marschiert Weimar weiter. Daher verschreien mich, da ich die Reaktion nicht mitmache, die Professoren als „dreihundertprozentigen Nationalsozialisten“, diejenigen gerade, die sehr wohl wissen, daß ihre Wissenschaft eine käufliche Hure ist, während ich, der ich nie unabhängig leben konnte, sondern stets im harten Dienst stand, mehr als Schopenhauer und Nietzsche beanspruchen kann:

Seht ihn nur an!
Niemandem war er untertan.

Wenn ich in Treue hinter dem Führer stehe, dann ist es die Gefolgschaftstreue eines freien Alemannen aus Bauernblut, der im Führer deutsches Schicksal und deutsche Zukunft verkörpert sieht. Wenn ich in Treue zur nationalsozialistischen Weltanschauung stehe, dann darum, weil es Weltanschauung aus meinem eigenen Blut ist, zu deren Entfaltung und Siegeszug ich durch mein Lebenswerk, schon seit der „Deutschen Staatsidee“, viel habe beitragen dürfen. Ich werde gern sehen, wie viele deutsche Professoren, zumal von meinen Feinden, ein Gleiches von sich sagen dürfen. Bei mir war keine Anpassung, sondern Überzeugung.

Während „Persönlichkeit und Kultur“ im Druck war, wurde ich vom Mannheimer Lehrerverein in seine Kämpfe um das einst vielberühmte, inzwischen vergessene „Mannheimer Schulsystem“ einbezogen und mir dann die Leitung der oppositionellen „Volksschulwarte“ in die Hand gedrückt. Da habe ich mir im Kampf um Schulreform — ein bis zur Gegenwart hinlaufendes und immer gleich steriles Thema! — die ersten kulturpolitischen und polemischen Sporen verdient. In der Weimarer Zeit setzte ich das auf breiterer Grundlage zusammen mit den Freunden Lacroix und Hördt fort in der „Badischen Schulzeitung“, teils mit, teils gegen

den Badischen Lehrerverein. Da es aber nicht gelang, dabei diesen Berufsverein aus seinem demokratischen, bzw. Weimarer Koalitions-Fahrwasser hinauszumanövrieren, mußte ich den Kampf gegen diese Leute von der in meine Hände übergegangenen „Freien Deutschen Schule“ (Würzburg) aus führen, hatte aber auch da ein Hemmnis im Schriftleiter, der widerstrebte, daß die Sache voll ins nationalsozialistische Fahrwasser kam.

Durch Anregung und Betreiben der großen Kundgebung der Hochschullehrer sowie durch Einreichen eines von mir gefertigten Gegenentwurfs, den ich durch eine Reihe — etwa zwei Dutzend — namhafter Männer damaliger Zeit unterzeichnen ließ, habe ich 1927 einen wesentlichen Stoß zum Sturz des reaktionären Keudellschen Reichsschulgesetzes führen können, das die Volksschule den Kirchen ausliefern wollte. Da der ebenfalls demokratisch und sozialdemokratisch gebundene und geführte Deutsche Lehrerverein in dieser Sache nicht recht zog, setzte es auch mit diesem kräftige Schlachten ab.

Bei den Schwarz-Rot-Gelben, von der „Frankfurter Zeitung“ bis zum „Regensburger Anzeiger“ und den andern Schwarzen in Bayern, von der Mannheimer „Volksstimme“ und dem Karlsruher „Volksfreund“ bis zu den Schwarzen im Schwarzwald, am Bodensee, in Augsburg und München war ich nicht nur wegen des kulturpolitischen Kampfes, sondern auch wegen des kämpferischen Einsatzes gegen den auf das rechte Rheinufer übergetretenen, von den Schwarz-Rot-Gelben zu Darmstadt, Karlsruhe usw. unterstützten Separatismus schwer verhaßt. Ich führte den Kampf vom „Gewissen“, von Burtes „Markgräfler“, gelegentlich auch vom „Mannheimer Generalanzeiger“, von den deutschnationalen Blättern in Heidelberg und Karlsruhe, der „Süddeutschen Zeitung“ in Stuttgart aus. Sobald es aber gegen die Deutschnationalen ging, war ich da aufgeschmissen und hatte zeitweilig nur meine alle 14 Tage erscheinende „Freie deutsche Schule“ zur Verfügung. Von 1924 bis 1928 — siehe die Artikel des Prälaten Schofer im „Badischen Beobachter“ in Karlsruhe von 1928 — haben die Roten und die Schwarzen mehrfach in Baden und angrenzenden Gebieten ihre Wahlagitation gegen meine Parolen und Aufsätze bestritten. Nicht zu vergessen die Artikel der „Frankfurter Zeitung“, die schon seit 1918 auf mich sehr schlecht zu sprechen war, als ich in der „Tat“ den Versuch gemacht hatte,

die Sozialisten um Lensch und Winnig für den Nationalismus zu gewinnen, was zu einer schweren Polemik zwischen der „Frankfurter Zeitung“ und der „Glocke“ führte. Daß deren Herausgeber Parvus (Helphand) einer der dreckigsten Judenschieber war, die je über Gottes Erdboden liefen, habe ich damals allerdings nicht gewußt. Aber im politischen Kampf gerät man unversehens an die Sümpfe. So kam ich mit kulturpolitischen Schriften, da sich mir die Verlage, mit denen ich bis dahin gearbeitet hatte, plötzlich verschlossen — mit den Hanseaten habe ich mehrfach besonders schlechte Erfahrungen gemacht —, einige Male in die abenteuerlichsten Zusammenhänge, ohne daß ich es wußte. Aber schließlich wollte ich mit diesem Kampf in die Öffentlichkeit wirken und habe dahin gewirkt. Da mußte man die Sprungbretter benutzen, die eben verfügbar waren. Daß mich die Schwarz-Rot-Goldenen haßten, ist begreiflich und dient meinem Stolz. Warum ich aus den Reihen angeblicher Nationalsozialisten so viel Gegnerschaft fand, ist schwerer verständlich, wahrscheinlich ist der tiefste Grund darin zu suchen, daß ich auch nach 1933 bei der Wahrheit blieb.

Das mit den Sprungbrettern war von Anfang an so. Während des Krieges suchte mich die „Europäische Staats- und Wirtschaftszeitung“ unter Jaffé und von Frauendorfer einzubeziehen. Ich benutzte sie als Plattform im Kampf gegen die Demokratie um die preußische Wahlrechtsform. Da hatte ich denn um Pfingsten 1917, als die „Staatsidee“ gerade zu der berüchtigten ersten Lauensteiner Tagung herauskam, die daraufhin von Eugen Diederichs unter das Motto „Die deutsche Staatsidee“ gestellt wurde, Begegnung und Zusammentreffen unter dramatischem Verlauf mit Max Weber infolge einer Polemik in obiger Wochenschrift. Als ich in den Sommerferien jenes Jahres zum erstenmal nach Berlin kam, um probeweise die Leitung der Innenpolitik jener Zeitschrift zu übernehmen, da begriff ich zum erstenmal, welch zerfahrene, dilettantische, blöde Sache Politik sein kann — und damals war. Die Stimmung in Berlin war niederschmetternd und auflösend. Ich sagte damals einem Mitarbeiter, einem Balten, der in der Nachkriegszeit in Heidelberg als Zeitungs-Professor seine bedenkliche Rolle spielen sollte: Wenn Berlin wirklich Revolution macht, so marschiert Süddeutschland und legt dieses Nest in Trümmer. Ich war ein schlechter Prophet.

Mein erster Berliner Artikel setzte für Hindenburg und Ludendorff ein, die soeben Bethmann abgesägt hatten. Da wurde die Zeitschrift auf Grund dieses Artikels — zwar mit einer persönlichen Sympathieerklärung des betreffenden hochadligen Offiziers — und mit kurzer Frist, doch aus Gründen der Parität notwendig, vom Oberkommando in den Marken verboten. Da hatte ich meine Lektion in praktischer Politik weg. Ich begriff aber, daß diese Objektivität in der Politik wie in der Wissenschaft nur aufgemachte Schwäche war.

Als ich dann sah, daß die politische Welt, bei meiner Zeitschrift angefangen, offenbar nur aus Juden, aus Bruch und Hochstapelei bestand, zog ich mich Ende der Ferien als durchgefallener Kandidat und begossener Pudel der Politik wieder in meine Mannheimer Schule zurück. Als ich dort 1918 an einer Anschlagsäule die Waffenstillstandsbedingungen las, habe ich geheult. Dann aber hat mich nie mehr etwas gewundert, weder Weimar, noch Versailles, noch was sonst alles kam. Sonst bin ich zu Tränen nicht gerade veranlagt.

Noch Ende 1918 habe ich eine Einladung des Direktors der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung", als innerpolitischer Leitartikler in die Redaktion einzutreten, schroff abgewiesen: eine offiziöse Wetterfahne war nicht mein Geschmack, erst recht nicht um jene Zeit. Ich besitze aus dieser Zeit allerhand Dokumente von geschichtlichem Wert! Fortan war ich durch eine dicke Nilpferdhaut gefeit und konnte mir in den kommenden Jahren allerhand leisten, wovon die damaligen badischen Regierungen und insbesondere meine vorgesetzten Unterrichtsminister, ein Lied zu singen wußten. Daß man sich alles das hat sagen lassen müssen, was ich damals unter meinem Namen öffentlich sagte, ein dienstlich Untergebener, der ohne Deckung nur auf sich selbst stand, daß man dazu kaum mit der Wimper zucken durfte, weil sie auf die Finger geklopft bekamen, sobald sie nach mir griffen — das kennzeichnet wohl am deutlichsten die Dürftigkeit und Brüchigkeit jenes politischen Systems. Als gegen Ende 1923 der sozialdemokratische Reichstagsabgeordnete Geck durch seine Meute, die sich als „Asl" (Arbeitsgemeinschaft sozialdemokratischer Lehrer) selbst verulkte, die „pädagogische Hitlergestalt" durch eine öffentliche Verleumdung in der Mannheimer „Volksstimme" zur Strecke bringen lassen wollte, da erlitten sie nach 11 Monaten Prozeß, in denen Herr Geck

sich immer wieder hinter seine Immunität verschanzte, eine politische und moralische Niederlage, die sich sehen lassen konnte. Da hielten sie denn für einige Zeit Ruhe, bis 1928 der Prälat Schofer nach mir griff, was mich zur Emigration aus Baden nötigte. In Preußen geriet ich dann aber vom Regen in die Traufe. Einige Monate nach Eröffnung des gegen mich verfügten Dienststrafverfahrens mit dem Ziel der Dienstentlassung verschwand die preußische Systemregierung in der Versenkung. Der Schaden war auf beiden Seiten nicht groß.

Aber was hat das alles mit „erlebtem Neuidealismus" zu tun? Nun: die Paulskirche ist der scheiternde Versuch gewesen, den Idealismus in die Wirklichkeit umzusetzen. Das System der Nachkriegszeit vollends trug den Namen der deutschen Kleinstadt Weimar, wo sich hinter Goethe schon immer gern die kleinen Spießbürger groß machten, zu Recht als Wappen: das Weimarer System (Weimar gegen Potsdam!) hat sich bewußt dem Neuidealismus und Späthumanismus zugeordnet. Auch wenn sie den Alten von Weimar nur eben von seiner Nordseite her erblickt hatten, wie Vetter Wassertreter. Die Verfassung und die „Freiheit": das war doch die Verwirklichung des Neuidealismus! Beide waren danach, samt den unvermeidlich zugehörigen Professoren, Ideologen und sonstigen Literatur-Literaten vom Schlage der Mann und Genossen. In den Universitäten und in der Wissenschaft besitzt jener bläßliche Neuidealismus des Weimarer Systems noch heute eine Hochburg.

Der Kampf gegen Weimar und Neuidealismus war der innere Kampf um die politische Wirklichkeit eines großen deutschen Reiches. In Hochschule und Wissenschaft sind wir diesem Ziel noch sehr fern.

Im politischen Kampf ist es manchmal hart auf hart gegangen, in einigen Fällen ohne jede Sekurität oder Rückversicherung bis zur Existenzgefährdung. Heute erscheint alles ein wenig blaß und nicht sehr erheblich. Zum Märtyrer habe ich den Beruf ebensowenig je in mir gefühlt wie etwa zum Heiligen oder zum Übermenschen. Darum heißt der Sinn dieses kleinen Buches nicht sowohl „Ecce homo" als vielmehr „Homo sum". Aber ich könnte ein reichlich umfassendes und gut belegtes Stück erlebter deutscher Kulturpolitik und Kulturgeschichte, manchmal von hinter den Kulissen her, schreiben.

## 7. Geschichte

Die „Revolution der Wissenschaft“ (1920) verkündet mit der Kritik am alexandrinischen, regenwürmersammelnden Historismus ein kommendes Zeitalter des erhöhten, des vollendeten Geschichtsbewußtseins, das im 19. Jahrhundert nur hat angebahnt werden können. Ein geschichtliches Selbstbewußtsein ist nicht trennbar von einem geschichtsbildenden politischen Willen. Der unter dem Schicksal stehende germanische Mensch weiß sich als geschichtlicher Mensch, als verantwortlicher Träger der Geschichte: das zeichnet ihn vor allen andern Menschen aus. Sein Weltbild schließt nun Natur nicht aus: sie bleibt Wurzelgrund und Quell auch des Lebens in der Geschichte, das vom Schicksal bestimmt und getrieben wird. Die Sicht von der Geschichte her auf die Natur wie auf die Zukunft setzt allem Wollen und Tun im menschlichen Leben mit Einschluß des Guten und des Bösen, des Gesunden und des Kranken, des Rechts und Unrechts, auch des Wahren und des Schönen den Sinn. Dieser Aspekt ist voll durchgeführt seit der „Völkisch-politischen Anthropologie“ und gipfelt in „Der Mensch in der Geschichte“, sowie in „Heil und Kraft“.

Frühe Neigung für die deutsche Geschichte, für alles Bewegende, Urhebende, für die großen Männer der Geschichte hatten mich genugsam vorbereitet, wenn zuerst auch noch die politische Erfahrung und Einsicht nicht reif war, das Erleben des Weltkrieges und der darauf folgenden deutschen Revolution aus der Tiefe zu erfassen und zu deuten. Das ist der Ursprung des neuen Geschichtsbildes zur Krönung des Weltbildes, wohin aus Art und Bestimmung des Menschen eine neue Sicht erschlossen wurde. Aller Rationalismus — einschließend den Idealismus — und jede Art des Positivismus sind davor versunken und zerbrochen. Die Vernunft aber hat den ihr zustehenden Platz und Rang wiedergefunden als Ordnungsprinzip des völkischen Gemeinschaftslebens, alles Verkehrs unter den Menschen, die zwischen Natur und Schicksal stehen.

Geschichte ist der vom Schicksal bestimmte Weg im Werdegang der Völker. Politik ist die Steuerung der Völker auf diesem Weg, darin die Völker zu politischen Macht- und Ordnungsgebilden ausgeformt und in ihrem Gemeinwillen ausgerichtet werden. Politische Führung ist der oberste Ausdruck des Schicksals, daher ihr der Primat über das

ganze Gemeinwesen zusteht: über die Erziehung, die Wirtschaft, das Recht, die Berufe, die Kultur, das Gesundheitswesen, die gesamte Volkspflege. Indem sie allesamt am gesteuerten Leben und Werden der Völker Anteil haben, nehmen sie tätig und erleidend Anteil an der Geschichte. Die „Völkisch-politische Anthropologie" wurzelt zuletzt wie die gesamte nationalsozialistische Erneuerungsbewegung, der sie angehört, im schicksalhaften Erleben des Weltkrieges.

So geht der persönliche Weg von den Begriffsgespinsten des philosophischen Idealismus durch das Erleben des deutschen Schicksals und der geschehenden Wirklichkeit hin zum völkisch-politischen Menschenbild, das sich ausspannt in der Polarität zwischen Natur und Geschichte. Die erste Station auf diesem Weg ist die „Deutsche Staatsidee" aus dem Erleben des Weltkrieges und mit Vorankündigung des Dritten Reiches, während das zwischen Idealismus und Wirklichkeit noch eingeklemmte Erstlingswerk „Persönlichkeit und Kultur" noch eben in Kultur als dem höchsten Wert und Hervorbringen des schöpferischen Menschen sich erfüllt. Die letzte Station auf diesem Wege sind „Der Mensch in der Geschichte" sowie „Heil und Kraft".

## 8. Naturwissenschaft

Während das Werk „Der Mensch in der Geschichte" in einen leeren Raum vorstieß und dort die wie Gespenster und Fledermäuse spukenden Vorstellungen der idealistischen und marxistischen Epigonen vertrieb — Ranke und einige andere Historiker des 19. Jahrhunderts hatten eigentlich schon Bahn gebrochen, die Hegelianer sind gerade hier keine ernst zu nehmenden Gegner, da sie lieber bei ihren Kategorien bleiben, pseudojuristisch-formale Begriffsspiele bevorzugend, statt sich an die Wirklichkeit der Geschichte vorzuwagen — hat „Leben" eine geschlossene Front der Naturwissenschafter vorgefunden, die aber innerlich dermaßen bröckelt, daß der Einsturz dieser Mauer nur eine Frage der Zeit ist. Gewiß haben auch hier schon die Biologen H. St. Chamberlain und Jakob von Uexküll erhebliche Vorarbeit geleistet, wenn sie sich auch den Durchstoß zum Sieg ihres eigentümlichen Prinzips selbst dadurch verbauten, daß sie Kant mit Goethe in dasselbe Joch spannen zu können vermeinten.

Diesen Gegensatz, wie auch die Einreihung der Neovitalisten in die gute Tradition deutscher Naturanschauung hat meine Schülerin W. Eckhard in ihrer trefflichen Dissertation über Chamberlains Naturanschauung am besten zur Darstellung gebracht. Ich war selbst verwundert, hier plötzlich in der von Chamberlain neu aufgeschlossenen Bahn mich zu finden, was mir bis dahin nicht bewußt geworden war, da ich seit über dreißig Jahren mit Chamberlain nicht mehr in engere Fühlung gekommen war. In meinen Anfängen hatte er mir allerdings einen starken Eindruck hinterlassen[1], war inzwischen aber doch in den Hintergrund getreten.

Die stärkste Position konnte ich dem Naturbild gemäß dem Prinzip „All-Leben" selbst geben, als ich durch den Positivismus und die Formalistik der im wesentlichen als Technologie zu verstehenden Physik wieder auf den Grund der Naturanschauung hinunterstoßen konnte und mich da plötzlich in einer der denkbar stärksten und geschlossensten deutschen Traditionen fand: dem Naturbild, an dessen Ausgestaltung die besten Deutschen von Paracelsus zu Goethe und der romantischen Naturphilosophie (mit einigen Vorbehalten!) vor allem auch die besten Ärzte, gearbeitet hatten. Es offenbart deutsche Art nicht minder als die Musik und die Dichtung, erheblich mehr jedenfalls als die stark von der Antike und vom Westen abhängige formalistische Philosophie, der der Begriff das Alpha und das Omega der Lebenswirklichkeit und ihrer selbst geworden war. Kant behält recht für die Mathematik, nicht aber für die Naturwissenschaft, weil er die Wirklichkeit der Natur überhaupt nicht gesehen, sondern an deren Stelle den Begriffsformalismus gesetzt und den Apriorismus, ein Hilfsmittel der Anschauung, zum Grund der Natur, zur wahren Wirklichkeit gemacht hat.

Schon Newton war mit seinem leeren Raum und seiner

---

[1] Auf höherer Ebene hat sich dasselbe Erstaunen wiederholt, als W. Eckhard mit ihrer umfassenden Arbeit „Deutsche Weltanschauung im Zeitalter der Romantik" daran ging, die im Zeitalter von 1800—1830 neu aufbrechende, zwischen den vielbearbeiteten Geschichten der Dichtung, der Philosophie und Wissenschaft (vom Arzttum und Biologie bis zur Historik) unbeachtet liegen gebliebene deutschen Weltanschauung systematisch und umfassend zu erschließen. Wie brennend „gegenwärtig" ist das doch alles! Auch hier fand ich mein Werk überraschend eingereiht und aus bester deutscher Tradition bestätigt!

Fernwirkung auf dem Weg, die anschaubare Wirklichkeit der Natur in einen mathematischen Begriffsformalismus aufzulösen. Darin ist ihm Kant gefolgt, und Einstein hat im Namen der Formalphysiker auch die letzte Konsequenz daraus gezogen. Die Physiker tun hier dasselbe wie die Ontologen und Begriffsrealisten, ob sie sich als Idealisten oder Positivisten frisieren. Descartes hatte wenigstens von der Naturwirklichkeit (Substanz geheißen) noch die Ausdehnung bestehen lassen. Damit kann man zu einer anschaulichen Geometrie, allenfalls, wofern die Bewegung zur Ausdehnung hinzugerechnet, zu einer beschreibenden Kinematik, niemals aber zu einer Dynamik oder Kinetik kommen. Diesen Schritt hat der Deutsche Leibniz getan. Goethe aber sah in der Natur den lebendigen Gestaltungstrieb mit der stetigen Gestaltgesetzlichkeit den gesamten Gestaltwandel und Generationenwechsel durchwirken: Goethe fand wieder zum Allprinzip Leben, das überhaupt keine tote oder mechanische Natur kennt und anerkennt, sondern alles Mechanische und Dynamische als Teil und Funktion in sich beschließt.

Inzwischen hat die mathematische Physik, die sich zur alleinigen Physik und Naturwissenschaft zu machen trachtete, unter Mithilfe der Kant- und Physik-Juden auch das kinetische Erbe Leibnizens vertan. Wenn H. Hertz die Ausschaltung von „Kraft“ forderte, so ist damit auch das, was Leibniz die „Ursache“ nannte, das bewegende und belebende Prinzip, ausgeschaltet. Es bleibt nichts als ein auf mathematische Formel, auf eine Differentialgleichung zu bringender Bedingungskomplex von der Naturwirklichkeit übrig: diese selbst ist auf den leeren Raum Newtons reduziert. Nachdem Hertz die Kraft aus der Naturwissenschaft eliminiert hatte, beförderte Heisenberg auch noch die Kausalität und die Gesetzlichkeit hinaus und zog sich auf die Statistik zurück, womit also das kinetische Erbe Leibnizens völlig über Bord geworfen war.

Da hält mir aber ein Schlaukopf aus der Naturwissenschaft, diesmal ein Botanikus, entgegen: „Auf unsern Vorstellungen von der Struktur der Materie bauen sich höchst reale Wirklichkeiten auf.“ Baut sich die Wirklichkeit der Pflanzen wirklich auf den Vorstellungen von Leuten, die sich Botaniker, Naturwissenschafter zu nennen belieben, auf? Diese komischen Weltschöpfer nehmen das Recht, sich zu blamieren, doch etwas übermäßig in Anspruch!

Was hat sich aber da nicht alles zur Abwehrfront gegen die deutsche Naturanschauung aus der sogenannten Naturwissenschaft zusammengefunden! Alle die harmlosen und mittelmäßigen Haeckelioten — man hatte sich vorher gar nicht vorstellen können, daß von der aussterbenden Spezies der Affenmenschen noch so viele quicklebendig sind! — mit den gleichwertigen Epigonen des Positivismus, mit den formalistischen Relativisten und Absolutisten der Physik, mit deren Geistersehern, mit allen, denen Technik vom Handwerk zur Weltanschauung geworden war, mit den positivistischen Heiltechnikern, deren Handwerk „angewandte Naturwissenschaft" war. Aber selbst die braven Neovitalisten, die halben Ganzheitler und Neoparacelsisten, sind zum Tod erschrocken zurückgewichen vor dieser „Wissenschaftszerstörung" — aus der größten Tradition deutscher Naturanschauung, der außer Paracelsus und Goethe Kepler, van Helmont, Sennert, Leibniz, Dippel, Oetinger, dann Kielmeyer, Treviranus, Oersted wie die meisten der großen deutschen Ärzte und Biologen der Goethezeit angehörten. Wird die Front der kleinen und kleinsten Epigonen lange noch vor der im 19. Jahrhundert seit Joh. Müller absichtlich verschütteten Front größter deutsche Naturschauer und Ärzte standhalten können? Dieser Zusammenhang ist mir allerdings auch erst während der Arbeit am Buch „Leben" aufgegangen. Ich tröste mich mit der Tatsache, daß einst auch dem großen Cusanus vom Heidelberger Rektor Wenck von Herrenberg „Wissenschaftszerstörung" vorgeworfen wurde, weil er die sterile Scholastik zerbrochen hat.

Wenn ein Geograph eines Tages das gewiß zur Orientierung überaus wichtige Netz von Linien der geographischen Länge und Breite, das doch der Wirklichkeit gegenüber nur ein begriffliches Hilfsmittel darstellt, zur wahren und echten Wirklichkeit von Land und Meer, von Berg und Fluß erklären wollte, so würde er mit gutem Grund ins Narrenhaus gesteckt. Sonst aber dürfen, ja müssen Naturwissenschafter ihre Kategorien und begrifflichen Hilfsmittel, ihre mathematischen Formeln, ihre Atome, Wellen, Quanten, Quantitäten und Maßmethoden zur wahren und alleinwirklichen Wirklichkeit der Natur erklären und demgegenüber die anschaubare und greifbare, den Sinnen zugängliche Wirklichkeit jenem andern „Sein" gegenüber zum nichtseienden Schein, zur bloßen Erscheinung degradieren.

Weist man auf diese Tatsache hin, wie einst Goethe darauf hingewiesen hat, so wird man der Wissenschaftszerstörung bezichtigt, wo die Wissenschaft ihrerseits Naturzerstörung, Naturverdrängung, die Denaturierung der Natur zugunsten des Begriffs, bestenfalls zugunsten der Technik, der Maschinen-, der Laboratoriums- und Werkstattnatur betreibt. Die Physiker machen dabei allerdings nur nach, was ihnen die Philosophen einst vorgemacht haben, und die Biologen, von der Naturanschauung ebenfalls abgefallen, bemühen sich, es den Physikern gleichzutun, ohne eigentlich zu wissen wozu, wo die Physiker sich doch noch auf technische Ergebnisse berufen können. Jetzt aber sind sie allesamt mit diesem seltsamen Verfahren in einer Sackgasse angelangt und jammern über die Juden als Umstürzer der Physik, wo sie selbst versagt haben.

Ich habe der Naturwissenschaft gegenüber keine andern Ansprüche erhoben, als daß ich sie auf die deutsche Naturanschauung als ihr eigentümlich weltanschauliches Fundament hinwies, wofern sie wirklich deutsche Naturwissenschaft werden wolle. Das aber hat mir den Haß und die Feindschaft aller naturwissenschaftlichen Lager eingetragen. Gerade hier wurde aber das Gefühl übermächtig, in einen leeren Raum vorgestoßen zu sein. Wo ist eigentlich die deutsche Naturwissenschaft? Eine Preisfrage!

Wenn wir das gewaltige Geschehen seit 1933, eine größte und tiefste Epoche der Weltgeschichte, mit der heldischen Weltentscheidung im gegenwärtigen Krieg erleben, wie klein und dürftig nehmen sich doch daneben die Männer gegenwärtiger Wissenschaft samt ihrem Handwerk aus! Diese Wissenschaft hat genau die Maße derer, die sie betreiben, und diese Männer muß man einmal auf ihre Maße angeschaut haben! Ob sie sich wohl doch im geheimen manchmal schämen, wenn sie der von ihnen produzierten Wissenschaft unsanft den kleinen Kopf in den Sand stecken, damit sie tun kann, als ginge das Geschehen, die Weltwende sie in ihren Hörsälen, Schreibstuben, Instituten, Seminaren, Laboratorien, Werkstätten entweder gar nichts oder nur insoweit an, als ihr vom Geschehen einzelne Aufgaben zur Mithilfe an irgendwelchen technischen Problemlösungen von außen her gestellt werden. Das Prinzip und Maß ihrer Wissenschaft selbst möchten sie aber gern grundsätzlich draußen halten, damit sie unbelästigt ihren Epigonentraum, darin den Schatten einstiger Größe, ins Grab mitnehmen dürfen.

Ihre Selbstherrlichkeit ist nichts als aufgemachte Schwäche. Mehr noch als 1920 gelten von der Wissenschaft die Sätze, die ich in der „Revolution der Wissenschaft" ihr entgegenzuhalten genötigt war.

Ja, das Schicksal gibt auch seinen Lieblingen nicht alles auf einmal. Wo nach einer Seite hin ein derart gewaltiger Krafteinsatz und Kräfteverbrauch geschieht, wie in Revolution und Weltwende, da müssen andere Seiten eben harren, dorren und darben, bis an sie der Ruf kommt. Wo viel gegeben wird, wird nicht nur viel verlangt, sondern auch viel genommen. Aber das Schauspiel bleibt allemal kläglich, wenn Einhufer und Zweihufer in der Löwenhaut über die Bühne laufen und Laute von sich geben, die ihre wahre Natur mehr verraten als verhüllen. Diese Wissenschaft ist mehr kläglich als heldisch und kämpferisch, mehr retardierend als an einer neuen Wirklichkeit von Mensch und Volk, von Reich und Zukunft aufbauend, mehr ein verlebtes Vorurteil als eine wegweisende Weisheit, mehr ein Nichts als ein Etwas. Daher ihr die Philosophie des „nichtenden Nichts" auch durchaus sinn- und artgemäß ist. Über ihr steht geschrieben: Siehe, die Füße derer, die dich hinaustragen, sind vor der Tür. Die Geschichte wird zwischen uns entscheiden.

Einmal wird der Tag kommen, wo auch die Wissenschaft zum politischen, geschichtsbildenden Einsatz berufen und befähigt ist. Hoffen wir, daß die vom Feld des letzten Einsatzes und der höchsten Ehre heimkehrenden Jungen den Sinn für die Erneuerung der Wissenschaft und ihres Einsatzes zur Vollendung der Zeitenwende, geleitet und getrieben von der deutschen Weltanschauung, die sie gelebt und erlebt haben, mitbringen.

Eine neue Erkenntnis der lebenden Welt, d. i. der Natur im Menschen und außer dem Menschen, wird die feste Grundlage, die Erkenntnis von der erlebten geschichtlichen Bestimmung der Deutschen aber Ziel und Leitgedanken der Wissenschaft der jungen deutschen Kämpfer sein. Dann wird auch der Tag der deutschen Wissenschaft in der Geschichte heraufsteigen, und die Epigonen können aus dieser Geschichte klanglos abtreten. Niemand wird ihnen die Nänie singen.

Wer immer die Zeit vom Weltkrieg zur Gegenwart wachen Sinnes und heißen Herzens miterlebt hat, wird dem Schicksal dankbar sein, diese gewaltige, doch niemals, auch bei tiefem Glauben an Volk und Zukunft Deutschlands, in

so drängender Nähe erwartete Erfüllung miterleben zu dürfen. Der Sinn des Lebens ist damit für viele aus der älteren Generation in unerhörter, nie geahnter Weise erfüllt. Und was wollen wir mehr? Ein Volk, das unter einem schicksalgewaltigen Führer das erkämpfen und gestalten durfte, was jetzt geschieht, kann künftighin kulturell nicht versagen. Die große Zukunft kommt auch hier, aber sie kommt nicht von selbst. An die Jungen ergeht der Aufruf zum Einsatz im Brachland der Wissenschaft. Der Weltanschauungsboden dazu ist bestellt und besät. Die Reifezeit naht.

In diesem Glauben fällt mir auch die Einsamkeit des Alters nicht schwer. Ungesellige Einsamkeit, verbunden mit seltener, dann aber echter Freundschaft, ist von Jugend auf meine Bestimmung gewesen. Daraus ist aber keine kranke Vereinsamung geworden, weder Verkrampfung noch Verführung zum Übermenschenwahn, weil ich stets in Volk und lebendiger, gegenwärtiger Geschichte gelebt habe, daran ich mit meinem Lebenswerk im gewaltigen Abschnitt deutscher Geschichte von 1910 bis zur großen Gegenwart tätigen Anteil nehmen durfte, wenn ich dabei auch eigene, oft von den geltenden Meinungen abseitige Wege gehen mußte oder in den Protest gedrängt wurde, wie mir von Art und Schicksal nun einmal vorbestimmt war. Stets habe ich Dienst getan und bin dabei stets ein freier Mann geblieben. Auch hier erfüllt sich das Wort: Was man in der Jugend wünscht, hat man im Alter die Fülle. Darum ich Ja sagen kann zum Guten wie zum Bösen, zum Sinn und zum Unsinn in meinem Leben und Werk.

## 9. Schluß

Diese kleine Schrift ist im Herbst 1940 begonnen worden im Rückblick auf vollendete 40 Jahre im öffentlichen Schuldienst und 30 Jahre wissenschaftlichen Schrifttums. Das ist ein Zeitraum, in dem in der Weltgeschichte die unerhörtesten Wandlungen sich vollzogen haben, denen die Wissenschaft hätte entsprechen müssen und nicht entsprochen hat. Die Wissenschaft in ihrer Grundfiktion, als Absolutum auf einem ewigen Felsen außerhalb der Zeit und des Geschehens zu stehen, hat, indem sie sich dem mächtigen Atem der Geschichte versagte, nur ihre Verkalkung, nicht aber ihre Absolutheit bewirkt. Ich habe meinerseits versucht, mit

dem Geschehen Schritt zu halten, ohne Grundcharakter und Prinzip der ursprünglichen weltanschaulichen Konzeption je anpassen oder gar aufgeben zu müssen: ich habe im Schreiten Linie gehalten. Die Ansätze zu dem heute erreichten Ziel liegen schon vor dem ersten Weltkrieg und sind in ihm zur Selbstsicherheit und Selbstgewißheit gereift.

Meine Arbeit während des zweiten Weltkrieges hat inzwischen ihren Fortgang gefunden durch einige Werke, die allesamt die Grundfragen einer artgemäß germanischen Weltanschauung weiter ausarbeiten.

„Heil und Kraft" steht auf dem germanischen Glauben und greift von da hinüber in die Grundfragen von Gesundheit, Krankheit und Heilung, weiter in die Grundprobleme der Naturanschauung.

„Natur und Naturwissenschaft" zeichnet die mächtige Tradition deutscher Naturanschauung und Naturwissenschaft in der Reihe Cusanus – Paracelsus – Coppernicus – Kepler – Leibniz – Goethe. Von dieser Basis aus erfolgt die kritische Absage an den allherrschenden Newtonismus und zwar in seinen mechanistischen wie in seinen formalistischen, dem Nihilismus zutreibenden Folgerungen.

„Das Reich als Träger Europas" tritt vom zweiten Weltkrieg aus der „Deutschen Staatsidee" vom ersten gegenüber, zeigt, wie sich inzwischen das Problem der politischen Existenz und Gestalt neu stellt. Mit dem Geschichtsbild ist eine neue Wissenschaft von der Politik heraufgekommen.

Alle diese Arbeiten folgen der nationalsozialistischen Revolution und dem von ihrer Weltanschauung herausgestellten Prinzip der Gestaltung neuer Lebenswirklichkeit.

Schöpferische Leistungen werden indessen von der offiziellen Wissenschaft zumeist nur als unbequemer und unlauterer Wettbewerb empfunden. Es dient dieser Wissenschaft nicht zur Empfehlung, daß sie allein sich aus einer untergegangenen Welt in eine neue hinüberretten konnte und sich verhalten darf, als wäre nichts geschehen, wobei das Epigonentum zum Maß aller Dinge geworden ist.

Meine Arbeit hat von der nationalsozialistischen Weltanschauung her die Umrißlinien und Hauptrichtungen eines gesamtwissenschaftlichen Weltbildes herausgestellt; sie hat dessen Prinzip kritisch abgeschieden von allem Artfremden und von ihrer Grundlage her den Kampf gegen alles Wesenswidrige und Widerstrebende zur Entscheidung geführt. Die Bahn ist frei: die neue Wissenschaft steht!

Heidelberg, im Januar 1942.

# Inhalt

Druckerei Winter, Heidelberg










